

wir

Magazin für die Ehemaligen der Freien Universität Berlin

Freie Universität



Berlin

Winter 2023/2024

Junge Universität – reich an Tradition

Zum 75. Geburtstag schauen wir zurück auf die Geschichte der Freien Universität

Erinnerung: Das Projekt „Erlebte Geschichte“ sammelt Video-Interviews mit Zeitzeugen der Freien Universität
Jubiläum: Zur Silbernen und Goldenen Promotion kamen zahlreiche Alumni nach Dahlem

ISSN: 1618-8489

Halbe-halbe für ganze Chancen



Junge Talente fördern, die Zukunft gestalten

Erfolgreich studieren, biografische Hürden überwinden, internationale Erfahrungen sammeln, unternehmerisch starten, täglich für den Spitzensport trainieren oder sich sozial engagieren: Um die vielseitigen Talente und Potentiale der Studierenden der Freien Universität zu fördern, benötigen wir Ihre Unterstützung!

Halbe-halbe und Sieben-Fünf . . .

Im Jubiläumsjahr 2023 beläuft sich Ihr Anteil für ein Deutschlandstipendium auf 75 Euro monatlich. Die Ernst-Reuter-Gesellschaft verdoppelt die Spenden ihrer Mitglieder auf 150 Euro; der Bund ergänzt den gleichen Betrag: Die Fördersumme von 300 Euro monatlich ist erreicht.

... für ganze Chancen!

Sie ermöglichen einem Talent, sich für mindestens ein Jahr auf das Studium zu konzentrieren. Die Freie Universität koordiniert die Auswahl der Stipendiatinnen und Stipendiaten und übernimmt die monatliche Auszahlung der Stipendien.

Starten Sie Ihr Engagement:

Ihr Anteil für ein Deutschlandstipendium beträgt mindestens 900 Euro. Die Überweisung erfolgt direkt an die **Ernst-Reuter-Gesellschaft**:

Berliner Sparkasse, IBAN: DE98 1005 0000 1010 0101 11, BIC: BELADEBEXXX, Kennwort: **Halbe-halbe 2023**.

Spende zum 75. Jubiläum der Freien Universität Berlin:
Wir freuen uns über Ihre Spende in jeglicher Höhe: Bitte geben Sie als Verwendungszweck an: **Sieben-Fünf**

Kontakt: Freie Universität Berlin | deutschlandstipendium@fu-berlin.de | www.fu-berlin.de/deutschlandstipendium
Ernst-Reuter-Gesellschaft | erg@fu-berlin.de | www.fu-berlin.de/erg

**Deutschland
STIPENDIUM**

ERNST-REUTER-GESellschaft
der Freunde, Förderer & Ehemaligen
DER FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN E.V.



Freie Universität  Berlin

Grußwort



Liebe **wir**-Leserinnen und -Leser,
liebe Ehemalige der Freien Universität,

in diesem Jahr feiern wir den 75. Geburtstag unserer Universität. Im Vergleich zu anderen Universitäten ist dies eigentlich kein Alter – und doch hat sie schon weit mehr erlebt als manch andere. Gegründet wurde sie mit tatkräftiger Unterstützung von Studierenden, Forscherinnen und Forschern, begleitet von den amerikanischen Alliierten, dem damaligen Berliner Oberbürgermeister Ernst Reuter und vielen weiteren engagierten Menschen Berlins, die in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg großzügig Geld, Bücher und Möbel gespendet haben.

Sie ist eine Universität, die Geschichte schrieb, als John F. Kennedy 1963 auf dem Dahlemer Campus vor 20.000 Menschen seine bedeutende Rede hielt: „Weltbürger soll die Freie Universität hervorbringen“, rief er der Menge zu. Die Freie Universität erlebte die turbulenten Studentenproteste der 1968er-Jahre, die sie selbst und die Gesellschaft veränderten. In der Nachwendezeit sah sie sich mit massiven Haushaltskürzungen des Berliner Senats konfrontiert, sie verlor dabei über die Hälfte aller Professuren. 2007 schaffte sie einen großen Erfolg: Sie erlangte als erste Berliner Universität im Rahmen der Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder den begehrten Exzellenzstatus. Der kurzen, aber doch so vielfältigen Geschichte unserer Universität geht in dieser Ausgabe der Historiker Prof. Dr. Paul Nolte nach: „Spuren der Freien Universität“, überschreibt er die Titelgeschichte, in der er „Umbrüche und Kontinuitäten von 1948 bis heute“ nachzeichnet.

Im Jubiläumsjahr stellen wir Ihnen außerdem das Projekt „Erlebte Geschichte“ vor. Das Team um Dr. Doris Tausendfreund hat dafür mehr als 75 Video-Interviews geführt und aufbereitet – mit Professorinnen und Professoren, mit Präsidenten, Kanzlern, Studierenden und anderen Zeitzeuginnen und -zeugen, die mit der Freien Universität besonders verbunden sind und ihre Geschichte mitgeprägt haben – oder von ihr geprägt wurden.

25 plus 50 macht 75: Passend zum 75. Jubiläumsjahr der Freien Universität kehrten die Silbernen und Goldenen Promovendinnen und Promovenden der Jahrgänge 1973 und 1998 nach Dahlem zurück. Wir haben vier der Alumni porträtiert; sie waren nach ihrer Zeit an unserer Universität in der Politikberatung, in der Erforschung von Anitpileptika-Medikamenten, an einer anderen Universität oder für den Deutschen Akademischen Austauschdienst tätig.

Nun wünsche ich Ihnen wie immer viel Vergnügen bei der Lektüre dieser neuen Ausgabe.

Peter Lange
Vorstandsvorsitzender der Ernst-Reuter-Gesellschaft

IN EIGENER SACHE

Damit wir Sie immer auf dem Laufenden halten können, möchten wir Sie bitten, uns stets Änderungen Ihrer Kontaktdaten mitzuteilen:

ERG e. V.
Daniela Dutschke
Malteserstraße 74-100
12249 Berlin

oder per E-Mail:
erg@fu-berlin.de

www.fu-berlin.de/erg

Inhalt



4

Wissen nutzen

Die Ausstellung „Dual Use“ zeigte die Ambivalenz von Forschung: Sie kann Krankheiten heilen und die Umwelt schützen, aber auch für kriegsrische kriminelle Zwecke missbraucht werden. [Seite 16](#)

Geschichte bewahren

Für das Projekt „Erlebte Geschichte“ wurden zahlreiche Menschen interviewt, die die Freie Universität geprägt haben. Die Ergebnisse sind nun auch für die Öffentlichkeit zugänglich. [Seite 20](#)

Augenblicke des Semesters

Berliner Literaturpreis für Lutz Seiler – Campus Run zum 75. Geburtstag – Podcast vor dem Ishtar-Tor – Staatsballett und Tanzwissenschaft kooperieren [Seite 6](#)

Campus

Ernst-von-Siemens-Stiftungsprofessur – Erforschung pflanzlicher Immunabwehr – ERC Starting Grant für Forschung zu Klassischem Arabisch – ERC Starting Grant für „Wealth Management“ – Ehrendoktorwürde für Nobelpreisträger – Alumnitreffen in New York [Seite 14](#)

wir fördern

„Zwischen Freiheit und Verantwortung“: Die Ausstellung „DUAL USE – Ambivalente Wissenschaften“ zeigte im Henry-Ford-Bau den zweifachen, teils ambivalenten Nutzen von Wissenschaft. [Seite 16](#)

wir-Interview

Das Team um Dr. Doris Tausenfreund hat für das Oral-History-Projekt „Erlebte Geschichte“ mehr als 75 Video-Interviews geführt und aufbereitet – mit Zeitzeuginnen und -zeugen, die mit der Freien Universität besonders verbunden sind. Das daraus entstandene Portal geht zum 75. Jubiläum der Freien Universität online. [Seite 20](#)



Geschichte erzählen

Vor 75 Jahren wurde die Freie Universität gegründet, seit 75 Jahren forschen und lehren Menschen auf ihrem Campus. Wir werfen einen Blick zurück auf ihre bewegte Geschichte.

Seite 26

Gold und Silber

Zum 75. Jubiläum der Freien Universität fand im September die Feier der Goldenen und Silbernen Promotion der Jahrgänge 1973 und 1998 statt.

Seite 40

Titel

Die Freie Universität feiert in diesem Jahre ihren 75. Geburtstag. Im Vergleich zu anderen Universitäten kaum ein Alter – und doch hat sie schon mehr durchlebt als manche ältere Universität: die Gründungsjahre in der Nachkriegszeit, in der an der Universität Unter den Linden nicht mehr frei studiert und gelehrt werden konnte; die Zeit der 68er, den Fall der Berliner Mauer. Heute ist sie eine international vernetzte Exzellenzuniversität. Für unser Magazin blickt der Historiker Prof. Dr. Paul Nolte zurück auf die reiche Geschichte der Freien Universität.

Seite 26

wir feiern

Viele Menschen haben an der Freien Universität eine prägende Zeit erlebt und erleben sie noch heute. Mit einem Blick auf ihre Lieblingsorte auf den Campus präsentieren wir hier zwei besonders bewegende Geschichten.

Seite 39

wir-Porträt

25 plus 50 macht 75 – passend zum 75. Jubiläumsjahr der Freien Universität feierten die silbernen und goldenen Promovendinnen und Promovenden der Jahrgänge 1973 und 1998 auch ihre Jubiläen.

Seite 40

wir lesen

Bücher von Ehemaligen der Freien Universität: Achim Gruber: „Geschundene Gefährten“ – Johannes Groschupf: „Die Stunde der Hyänen“

Seite 46



Literaturpreis für Lutz Seiler

Ankerstellen in Berlin

Die Blumen in der einen Hand, die Urkunde in der anderen: Der Romancier und Lyriker Lutz Seiler nahm von Dr. Hans Gerhard Hannesen, dem Vorstandsvorsitzenden der Stiftung Preußische Seehandlung, und Sarah Wedl- Wilson, Berlins Kulturstaatssekretärin, den Berliner Literaturpreis entgegen – die Auszeichnung ist auch verbunden mit der Gastprofessur für deutschsprachige Poetik am Peter-Szondi-Institut der Freien Universität. Traditionell findet die Verleihung des Berliner Literaturpreises im Roten Rathaus statt, nur in diesem Jahr war alles anders. Anlässlich ihres 40-jährigen Bestehens hatte die Stiftung an ihren namensgebenden Ort, in die ehemalige Kassenhalle der Preußischen Staatsbank (Seehandlung), geladen: den heutigen Leibniz-Saal der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. In seiner Laudatio würdigte der Literaturkritiker, Essayist und Schriftsteller Helmut Böttiger Seilers Talent, Alltagsmetaphern mit tiefer Bedeutung zu füllen, und betonte die Kontinuität in seinem Schaffen. Während seiner Dankesrede las Seiler Auszüge aus seinem Roman „Stern 111“ und skizzierte darüber hinaus einen Stadtplan seiner Berliner Zeit in den frühen 1990er-Jahren. Wie ein Matrose, der in den Hafen einläuft, brauche auch das Schreiben Anker- und Anlegestellen, Orte, an denen es sich behausen kann, das heißt, „wo es geschützt blieb vor der alles assimilierenden, marginalisierenden Kraft der Großstadt“. Die in dieser Topografie vielleicht wichtigste Anlegestelle war die Neuköllner Friedelstraße 6, die Adresse von Seilers erstem Verlag, dem Oberbaumverlag. Seiler nahm Preis und Gastprofessur dankend an: Die Herausforderung der Berufung an das Peter-Szondi-Institut betrachte er als Ausdruck besonderen Vertrauens.

Foto: Bernd Wannemacher



40
JAHRE
STIFTUNG
PREUSSISCHE
SEEHANDLUNG

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN



CAMPUS RUN 2023
437

CAMPUS RUN 2023
436

CAMPUS RUN 2023
57

CAMPUS RUN 2023
1144

CAMPUS RUN 2023
891

CAMPUS RUN
25

MEKA

Sparta



Zum 75. Geburtstag der Freien Universität wurde schon im Sommer gerannt und getanzt

Campus Run und Sommerfest

Mehr als 1600 Läuferinnen und Läufer hatten sich Ende Juni dieses Jahres an der „Holzlaube“ an den Start für den Campus Run gestellt – 500 mehr als im Jahr zuvor, ein neuer Rekord. Christian Mundhenk, Organisator und Direktor der Zentraleinrichtung Hochschulsport, zeigte sich sehr zufrieden: „Wir sind alle wahnsinnig glücklich, dass wir so viele Menschen für den Campus Run begeistern konnten.“ Der Campus Run wurde bereits zum zweiten Mal in das große Sommerfest der Freien Universität integriert. Die Läufe begannen mit dem traditionellen Kids Run, bei dem rund 100 Kinder auf einer Distanz von 1000 Metern um die Wette rannten. Anschließend fiel für die Älteren der Startschuss für die Läufe über 5, 7,5 und 10 Kilometer. Neben den schnellsten Zeiten wurden auch die einfallreichsten Verkleidungen prämiert. Beeindruckend war zudem die Kategorie „Größtes Team“, die vom „FU Team Global“ der Abteilung Internationales der Freien Universität mit stolzen 71 Mitgliedern gewonnen wurde. Als Belohnung erhielt die Lauftruppe einen Scheck über 1000 Euro, der im Jubiläumsjahr von der Ernst-Reuter- Gesellschaft sogar auf 2000 Euro verdoppelt wurde. Mit dem gewonnenen Geld wird die Abteilung Internationales ein Stipendium für eine Person aus dem Ausland stiften. Und während auf dem Vorplatz der „Holzlaube“ das große Sommerfest gefeiert wurde und die Anwesenden zur Musik tanzten, hatte Organisator Christian Mundhenk nur einen Wunsch: „Wir müssen diese Tradition unbedingt im nächsten Jahr fortführen.“ Einen Termin gibt es sogar schon: Der nächste Campus Run wird am 27. Juni 2024 stattfinden.

Foto: Melanie Bastian





Wissenschaft für die Ohren

Toresschluss

Kurz bevor Ende Oktober 2023 das Vorderasiatische Museum im Pergamonmuseum wegen umfangreicher Sanierungsarbeiten für vierzehn lange Jahre seine Pforten schließen musste, lud der an der Freien Universität angesiedelte Sonderforschungsbereich 980 „Episteme in Bewegung“ in Zusammenarbeit mit dem Museum dazu ein, noch einmal einen Abend am weltberühmten Ishtar-Tor zu verbringen. Anlässlich der zehnten Folge des seit 2016 existierenden Wissenschaftspodcasts „Hinter den Dingen“ konnten Besucherinnen und Besucher der zehnten Podcast-Folge „Das Ishtar-Tor zu Babylon“ lauschen, dabei vor dem beeindruckenden Bauwerk Platz nehmen und es auf sich wirken lassen. In jeder der mittlerweile zehn Podcast-Folgen werden Geschichten, die mit einem speziellen Objekt verbunden sind, von den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern des Sonderforschungsbereichs gemeinsam mit Expertinnen und Experten aus den Berliner Museen erzählt. „Hinter den Dingen“ wird von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert, und die verschiedenen Folgen des Podcasts entstehen in Kooperation mit den Staatlichen Museen zu Berlin und dem Medienpartner Deutschlandfunk Kultur.

Foto: Bernd Wannemacher



Staatsballett Berlin und Freie Universität kooperieren

Tanz trifft Wissenschaft

Die Tänzerin Danielle Muir fixiert mit ihrem Blick das Publikum in der Staatsoper Berlin, weitere Tänzerinnen und Tänzer sind im Hintergrund zu sehen. Sie haben sich zu einer Gruppe formiert, die sich zu Techno-Beats bewegt und in perfekt abgestimmten Bewegungen im Gleichklang mit der Musik den Eindruck tranceartiger Zustände vermittelt. Es geht um das Stück „Half Life“ der israelischen Choreographin Sharon Eyal, das seit 2018 auf dem Spielplan des Staatsballetts Berlin steht. Dieses schreibt dazu: „Das Stück steht im Spannungsfeld von Mensch und Maschine, von Kollektiv und Individuum, von Techno und zeitgenössischem Ballett.“ In der Saison 2023/24 setzen das Staatsballett Berlin und der Masterstudiengang „Tanzwissenschaft“ der Freien Universität zudem ihre bestehende Kooperation fort. Dank dieser Zusammenarbeit finden jeweils 45 Minuten vor jeder Vorstellung persönliche Einführungen statt, die von Studierenden des Studiengangs sowie von Dramaturginnen und Dramaturgen des Staatsballetts gegeben werden. Unter der Leitung der Dramaturgin des Staatsballetts Katja Wiegand und der Tanzwissenschaftlerin Prof. Dr. Lucia Ruprecht der Freien Universität vermitteln die Studierenden nicht nur Einblicke in die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Tanz, sondern auch ihre persönliche Begeisterung für choreografische Details, faszinierende Bewegungsformen oder die soziale Relevanz der Kunstform Tanz.

Foto: Jubal Battisti



Campus



Musikwissenschaftlerin Miriam Akkermann



Biochemiker Marcel Wiermer



Semitistin und Arabistin Simona Olivieri

14

Ernst-von-Siemens-Stiftungsprofessur

Prof. Dr. Miriam Akkermann wird zum Sommersemester 2024 die „Ernst-von-Siemens-Stiftungsprofessur“ für Neue Musik am Seminar für Musikwissenschaft der Freien Universität antreten. Anlässlich ihres 50-jährigen Jubiläums lobte die Schweizer „Ernst-von-Siemens-Musikstiftung“ die Professur aus und stellt dafür fünf Jahre lang 1,25 Millionen Euro bereit. Das Ziel der Professur: die Neue Musik vom 20. Jahrhundert bis zur Gegenwart stärker im akademischen Diskurs verankern und die Auseinandersetzung mit Neuer Musik an der Freien Universität fördern. Akkermann ist ausgewiesene Spezialistin im Bereich Neue Musik und Technologie, sie forscht zur Geschichte und Analyse Neuer Musik und Klangkunst – mit besonderem Fokus auf die Einbindung elektronischer und digitaler Elemente. Akkermann vertritt mit ihrer Verbindung musikwissenschaftlicher, technischer und künstlerischer Kompetenzen und Perspektiven einen innovativen Ansatz innerhalb der Forschung, der dem Profil der Stiftungsprofessur mit einem Schwerpunkt auf aktuellen Tendenzen Neuer Musik entspricht. ■

Erforschung pflanzlicher Immunabwehr

Der Biochemiker Prof. Dr. Marcel Wiermer vom Fachbereich Biologie, Chemie, Pharmazie der Freien Universität wird von der „Boehringer Ingelheim Stiftung“ im Rahmen des „Rise up!“-Programms mit knapp 600.000 Euro für ein innovatives Forschungsprojekt zum Verständnis pflanzlicher Abwehrreaktionen gegen Krankheitserreger gefördert. Mit dem Projekt „Transport-independent nuclear pore complex functions in plant defense gene regulation“ will der Pflanzenbiochemiker Wiermer mit seinem Team herausfinden, wie sich die Gen-Aktivität in Pflanzen modifizieren lässt, um deren Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten zu stärken und so einen nachhaltigeren Anbau von Nutzpflanzen mit weniger Pestizideinsatz zu ermöglichen. Mit ihrem Programm fördert die Stiftung Projekte von ungewöhnlich kreativen Köpfen, die Grundlagenforschung in Biologie, Chemie und Medizin betreiben und zum ersten Mal eine W2-Professur an einer deutschen Universität angenommen haben. Die Förderung soll auch ermöglichen, innovative Forschung voranzubringen, die sich nachhaltig auf das jeweilige Fachgebiet auswirkt. ■

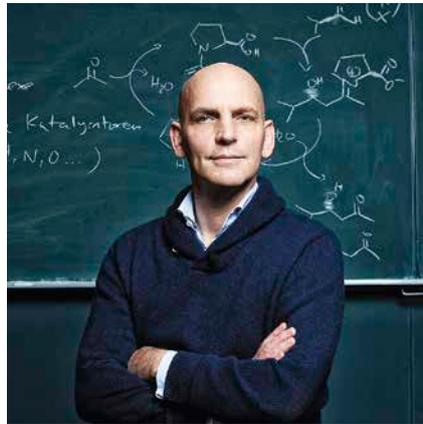
ERC Starting Grant für Klassisches Arabisch

Der Europäische Forschungsrat fördert die Semitistin und Arabistin Dr. Simona Olivieri von der Freien Universität mit einem ERC Starting Grant in Höhe von über 1,49 Millionen Euro. Die Wissenschaftlerin wird sich dabei in einem Forschungsprojekt mit dem Titel „Arabic Linguistic Discourse in the Making“ (ALiDiM) über einen Zeitraum von fünf Jahren mit den Ursprüngen und der Rezeption des Klassischen Arabisch befassen. Die Forschungsdaten sowie die Originalquellen sollen später öffentlich frei zugänglich zur Verfügung gestellt werden. Im ALiDiM-Projekt wird das Klassische Arabisch – wie es von frühen arabischen Gelehrten gesprochen und geschrieben wurde – intensiv erforscht und metalinguistisch analysiert. Die Befunde könnten die bisherigen Vorstellungen über die Ursprünge der arabischen Sprachtradition in einem neuen Licht erscheinen lassen. Olivieri arbeitet als Postdoktorandin am Seminar für Semitistik und Arabistik der Freien Universität, ihre Forschungsgebiete sind Linguistik und Metalinguistik, arabisches Sprachdenken und arabische Grammatiktradition sowie Transfer sprachlichen Wissens. ■

Fotos: Heike Steinweg (links), Thomas Gröbel (Mitte), privat (rechts)



Politikwissenschaftler Lukas Hakelberg



Alumnus Benjamin List



Alumni in den USA

ERC Starting Grant für „Wealth Management“

Der Politikwissenschaftler Dr. Lukas Hakelberg vom Otto-Suhr-Institut (OSI) für Politikwissenschaft der Freien Universität wird vom Europäischen Forschungsrat ebenfalls mit einem ERC Starting Grant gefördert. Für sein auf fünf Jahre angelegtes Forschungsprojekt mit dem Titel „The Whiteness of Wealth Management: Colonial Economic Structure, Racism, and the Emergence of Tax Havens in the Global South“ (WOWMA) wird der Politologe mit rund 1,5 Millionen Euro unterstützt. Hakelberg will in einem noch nie dagewesenen Umfang die politische und wirtschaftliche Entwicklung kleiner tropischer Inselstaaten untersuchen. Gleichzeitig prüft er, inwieweit rassistische Vorurteile Investoren dazu veranlassen haben, von weißen Oligarchien regierte Länder als Steueroasen zu bevorzugen. Hakelberg ist seit November 2019 wissenschaftlicher Mitarbeiter am „Arbeitsbereich für Internationale und Vergleichende Politische Ökonomie“ des OSI. Er hat sich in der Vergangenheit unter anderem mit der Frage beschäftigt, unter welchen Voraussetzungen Staaten erfolgreich gegen Steuerhinterziehung und -vermeidung vorgehen. ■

Ehrendoktorwürde für Nobelpreisträger

Dem Chemie-Nobelpreisträger des Jahres 2021, Prof. Dr. Benjamin List, ist im Oktober 2023 die Ehrendoktorwürde der Freien Universität verliehen worden. Der Direktor am Max-Planck-Institut für Kohlenforschung in Mülheim an der Ruhr wurde damit für seine grundlegenden Arbeiten zur Entwicklung nachhaltiger Syntheseverfahren geehrt. List gilt als einer der Begründer der asymmetrischen Organokatalyse, also eines Syntheseverfahrens, das ohne potenziell gesundheits- und umweltschädliche Metallkatalysatoren auskommt. Die Laudatio anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde hielt sein Kollaborationspartner und Chemieprofessor an der Freien Universität, Dr. Mathias Christmann. Die Verleihung der Ehrendoktorwürde fand im Rahmen der Immatrikulationsfeier des Fachbereichs Biologie, Chemie, Pharmazie statt. List hielt für die anwesenden Erstsemester auch einen Vortrag mit dem Titel „Von Dahlem nach Stockholm und zurück: Organokatalyse für die Welt“. Der gebürtige Frankfurter hatte an der Freien Universität ein Chemiestudium begonnen und dieses 1993 mit dem Diplom abgeschlossen. ■

Alumnitreffen in New York

Vom 28. bis 29. September 2023 trafen sich Alumni und Alumnae der Freien Universität Berlin, der Technischen Universität Berlin, des Weizenbaum-Instituts und verbundener Institutionen in New York City, um kritische Standpunkte zu Künstlicher Intelligenz (KI) sowie den selbstbestimmten und verantwortlichen Umgang mit digitalen Technologien zu diskutieren – ganz im Sinne und zum 100. Geburtstag Joseph Weizenbaums, des deutsch-amerikanischen Pioniers, der als Wegbereiter der KI gilt, aber auch als ihr früherer Kritiker. Diverse Aspekte von KI und der Mensch-Maschine-Interaktion wurden diskutiert: Was ist die Rolle des Menschen in KI, welche Rolle spielen Algorithmen in digitalen Gesellschaften, wie werden dadurch Informationen verzerrt? Wie sieht es mit der Regulierung aus, inwiefern geben wirtschaftliche Interessen den Takt vor? Es waren zwei Tage des Eintauchens in die KI-Debatte: ihrer Erkenntnisse, Herausforderungen, Fragestellungen und Appelle; zwei Tage der Vernetzung, des Kennenlernens und des Verbundenbleibens mit nordamerikanischen Alumni und Alumnae im Herzen von New York City. ■

wir fördern |

„ZWISCHEN FREIHEIT UND VERANTWORTUNG“

Die Ausstellung „DUAL USE – Ambivalente Wissenschaften“ zeigte im Henry-Ford-Bau den zweifachen, teils ambivalenten Nutzen von Wissenschaft

Von Marion Kuka

16 |

Wer an Impfstoffen forscht, liefert möglicherweise eine Bauanleitung für Superviren. Wer Künstliche Intelligenz nutzt, riskiert, dass diese nicht empathisch und fair entscheidet. Wer die Kernspaltung entdeckt, bereitet auch den Weg für die Atombombe. Wissen hat oft zwei Seiten: Unter „Dual Use“ wird in der Wissenschaft die doppelte oder mehrfache Verwendbarkeit von Forschung verstanden. Das Ziel der Wissenschaften, gesellschaftliche Verhältnisse menschenwürdiger zu machen, kann dabei durch eine missbräuchliche Verwendung von Forschungsergebnissen ins Gegenteil verkehrt werden.

„Dual Use“ kann jede wissenschaftliche Disziplin betreffen“, sagte Biologieprofessor Dr. Jens Rolff bei der Vernissage am 26. Oktober 2023, „sogar die Archäologie.“ Das habe er bei den Vorbereitungen für die Ausstellung gelernt: So könnten beispielsweise Drohnenaufnahmen, die zur Suche nach archäologischen Funden gemacht werden, auch zum Ausspähen der Bevölkerung dienen. Gemeinsam mit dem Konfliktforscher und Vizepräsidenten der Freien Universität, Prof. Dr. Sven Chojnacki, hatte er das „Dual Use“-Projekt angestoßen, Arbeitsgruppen aus sieben Forschungsbereichen der Freien Universität beteiligten sich und steuerten Themen



Foto: Bernd Wannenmacher

wir brauchen Sie!



- ▶ Sie lesen das Magazin **wir** für die Ehemaligen der Freien Universität Berlin und haben Gefallen daran gefunden?
- ▶ **wir** informieren neue Absolventinnen und Absolventen über Möglichkeiten der Netzwerkbildung.
- ▶ **wir** berichten über Alumnae und Alumni der Freien Universität und helfen dabei, Kontakte von früher wiederaufzubauen.
- ▶ Darüber freuen **wir** uns sehr und versprechen Ihnen weiterhin, unser Bestes zu geben.
- ▶ Um Ihre Alma Mater tatkräftig zu unterstützen, können Sie Gutes tun und mit Ihrer Spende das Erscheinen des **wir**-Magazins sichern.
- ▶ Für Ihre **wir**-Spende an die Ernst-Reuter-Gesellschaft erhalten Sie eine Spendenbestätigung.

wir danken Ihnen!



SEPA-Überweisung/Zahlschein		Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.		IBAN des Auftraggebers
Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts		BIC		Beleg/Quittung für den Kontoinhaber
Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)				
Ernst-Reuter-Gesellschaft				Empfänger Ernst-Reuter-Gesellschaft IBAN: DE98 1005 0000 1010 0101 11 BIC: BELADEBEXX
IBAN DE 98 1005 0000 1010 0101 11				
BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters (8 oder 11 Stellen)		Ernst-Reuter-Gesellschaft		Betrag: EUR, Ct.
BELADEBEXX		Betrag: Euro, Cent		
Spenden-/Mitgliedsnummer oder Name des Spenders: (max. 27 Stellen)		ggf. Stichwort		SPENDE
Spende wir-Magazin				
PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen)				
Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)				Verwendungszweck Spende wir-Magazin
IBAN				
				Datum
				Name
				Straße
				Ort
Datum	Unterschrift(en)			20

Die ausgefüllte Einzugsermächtigung senden Sie bitte an die Ernst-Reuter-Gesellschaft e. V.
Malteserstraße 74 – 100, 12249 Berlin oder per Fax an 030 838 452 303.

Einzugsermächtigung

Ich ermächtige die Ernst-Reuter-Gesellschaft widerruflich, einmal jährlich eine Spende von dem unten genannten Konto im Lastschriftverfahren abzubuchen. Die Bedingungen der Teilnahme am Lastschriftverfahren erkenne ich an.

Betrag: _____

Verwendungszweck: **wir**-Spende

Name, Vorname, Firma: _____

Adresse: _____

E-Mail: _____

Name des Geldinstituts: _____

Bankleitzahl / BIC: _____

Kontonummer / IBAN: _____

Datum, Unterschrift des Kontoinhabers: _____ ✕



Kennen Sie die Ernst-Reuter-Gesellschaft?

Immer wieder hat sich Ernst Reuter während seiner Amtszeit als Regierender Bürgermeister von Berlin für die Gründung einer FU-Fördergesellschaft eingesetzt. Sein Wunsch wurde nach seinem Tod am 29. September 1953 als Vermächtnis verstanden, und am 27. Januar 1954 wurde die Ernst-Reuter-Gesellschaft (ERG) gegründet. Die ERG unterstützt und fördert die Freie Universität Berlin ideell und materiell, um sie als Ort geistiger Auseinandersetzung, demokratischer Kultur und innovativer Ideen zu erhalten und auszubauen. Die ERG ist als gemeinnütziger Verein anerkannt. Spenden an die ERG sind steuerlich absetzbar.

Mehr über die Aktivitäten der ERG und ein Antragsformular für die Mitgliedschaft finden Sie im aktuellen **wir**-Magazin und im Internet unter www.fu-berlin.de/erg.

Herzlichen Dank!

Sie unterstützen mit Ihrer Spende die Freie Universität Berlin.

Nach dem Freistellungsbescheid des Finanzamtes für Körperschaften I in 14057 Berlin (Steuer-Nr. 27/664/55368) vom 08. November 2012 nach § 5 Abs. 1 Nr. 9 KStG sind wir von der Körperschaftsteuer befreit und als gemeinnützig anerkannt.

Ihre Spende ist steuerabzugsfähig. Dieser Abschnitt dient in Verbindung mit dem Kontoauszug bis 100,00 EUR als Spendenquittung.

Auf Wunsch stellen wir gerne eine separate Spendenbestätigung aus.

ERNST-REUTER-GESELLSCHAFT
der Freunde, Förderer & Ehemaligen
DER FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN E. V.



wir fördern |



„Reden Sie mit der Person, die neben Ihnen steht“, ermunterte die Biologin Vanessa Schulmann die Anwesenden.

Foto: Bernd Wannemacher

Pharmazieprofessorin Dr. Charlotte Kloft (rechts) hatte zusammen mit Dr. Matthias Melzig, Professor für Pharmazeutische Biologie (Mitte), und Pharmazie-Doktorand Florian Kias eine Ausstellungswand gestaltet; das Thema: „Risiken und Nebenwirkungen von Medikamenten“. Foto: Bernd Wannemacher



bei. Neben Hochschullehrerinnen und -lehrern seien auch viele Studierende beteiligt gewesen, berichtete Rolff: „Die Inhalte sind organisch gewachsen, sie sind das Ergebnis einer Graswurzelbewegung.“

Prof. Dr. Günter M. Ziegler, Präsident der Freien Universität, griff in seinem Grußwort ein Zitat des Philosophen und Wissenschaftstheoretikers Francis Bacon auf: „Denn Wissen selbst ist Macht“. Die Macht des Wissens und der Wissenschaft könne natürlich auch missbraucht werden. Was also tun – die Forschung unterlassen, um Schaden auszuschließen? Das sei keine Option, erklärte Ziegler. „Wir müssen über Risiken, Missbrauchspotenzial und Gefahren reden. Wir müssen Forschung begleiten und Wissenschaft, Gesellschaft und Politik für ‚Dual Use‘ sensibilisieren.“

Als Einladung zum Gespräch verstand die Projektbeteiligte Vanessa Schulmann die vom Graphikbüro „Studio Laucke Siebein“ gestalteten Ausstellungswände. „Reden Sie mit der Person, die neben Ihnen steht“, ermunterte die wissenschaftliche Mitarbeiterin der Arbeitsgruppe Humanbiologie. „Danach werden Sie vermutlich mehr Fragen als Antworten haben, denn es gibt keine einfachen Antworten.“

Auch Pharmazieprofessorin Dr. Charlotte Kloft kennt das „Dual Use“-Dilemma: „Arzneistoffe haben nicht nur die erwünschte Wirkung auf Patientinnen und Patienten, es gibt auch Risiken und Nebenwirkungen“, berichtete sie, „aber kann man die Risiken immer richtig abschätzen?“ Ein Narkosemittel wie Ketamin werde beispielsweise auch als Droge missbraucht –

mit gefährlichen Folgen. Umgekehrt wurde aus dem verheerenden Senfgas, von den Chemikern Wilhelm Lommel und Wilhelm Steinkopf zur Kriegsführung im Ersten Weltkrieg vorgeschlagen, später der erste Wirkstoff für die Chemotherapie gegen Krebs. Viele Beispiele wie diese fanden sich auf den Ausstellungswänden.

Die Finanzierung der sehr gut besuchten Ausstellung war, wie sie selbst, eine Kollektivleistung: Viele Forschungsgruppen gaben, ebenso wie die Ernst-Reuter-Gesellschaft, Geld aus ihren Budgets dazu. ■

Biologieprofessor Dr. Jens Rolff (rechts) hatte das „Dual Use“-Projekt gemeinsam mit dem Konfliktforscher und Vizepräsidenten der Freien Universität, Prof. Dr. Sven Chojnacki, angestoßen.

Foto: Bernd Wannemacher







Erlebte Geschichte

wir | Interview

„Es ist inzwischen eine Herzensangelegenheit“

Pünktlich zum 75. Jubiläum: Das Oral-History-Projekt „Erlebte Geschichte“ versammelt Video-Interviews mit Zeitzeuginnen und -zeugen, die die Geschichte der Freien Universität mitgeprägt haben – oder von ihr geprägt wurden. Projektleiterin Dr. Doris Tausendfreund erzählt, wie unterschiedlich Männer und Frauen auf ihr Leben zurückblicken und warum Erinnerungen auch dann richtig sein können, wenn die Quellen etwas anderes sagen.

wir: Mehr als 75 Interviews, manche davon dauern acht Stunden und länger – haben Sie die alle gesehen?

Doris Tausendfreund: Bis auf etwa vier kenne ich tatsächlich alle – ich war bei den meisten dabei und habe einige auch selbst geführt.

wir: Wie viel Arbeit steckt in einem Interview?

Doris Tausendfreund: Eine Heidenarbeit. Mit jedem Interview sind im Schnitt neun Leute beschäftigt. Wir recherchieren vorab zur Person, führen und filmen das Interview, anschließend transkribieren wir es. Dafür nutzen wir zwar anfänglich eine automatische Spracherkennung, aber die erkennt immer wieder auch Unsinn, der dann verbessert werden muss.

Dann muss jemand das Interview erschließen, in sinnvolle Einheiten aufteilen, ein Inhaltsverzeichnis mit Kapitelüberschriften erstellen. Und dann schauen wir uns an, ob sich alles Gesagte selbst erklärt oder ob wir nochmal nachrecherchieren oder Anmerkungen schreiben müssen.

Für die Themen- und die biografischen Kurzfilme, die wir später in einer Online-Ausstellung präsentieren, müssen wir die Interviews außerdem schneiden. Das ist nicht mit einem Schnittplan auf Papier getan, man muss die Videos immer sehen und macht erst Grobschnitte,

dann den Feinschnitt und danach erst das Mastering. Auch hier recherchieren wir noch, suchen Dokumente und Fotos heraus, für die wir eventuell Bildrechte einholen müssen. Für jede Stufe gibt es außerdem ein Qualitätsmanagement beziehungsweise eine begleitende Redaktion.

wir: Die Eröffnungsfrage „Erzählen Sie bitte Ihre Lebensgeschichte“ ist extrem offen – ist das gewollt?

Doris Tausendfreund: Das ist eine gängige Oral-History-Methode. Darauf folgt oft eine stundenlange freie Erzählung, ohne dass eine Zwischenfrage gestellt werden muss. Die Leute wissen ja, dass wir von der Freien Universität kommen, und erzählen deshalb von sich aus schon alles, wovon sie denken, dass es relevant ist. Toll ist, wenn sie daneben auch persönliche Dinge erzählen. Dadurch können wir sie besser erfassen und uns ein Bild davon machen, was sie motiviert, wie sie zur Freien Universität gekommen sind, was sie danach gemacht haben und warum. Das können wir später für die biografischen Filme nutzen.

wir: Oral History ist zwangsläufig subjektiv. Nicht immer lässt sich durch Quellen belegen, wie jemand ein Ereignis erlebt oder empfunden hat oder sich daran erinnert. Wie gehen Sie damit um?

Das Oral-History-Projekt ist Teamarbeit – auch beim Interview mit Alumna Dr. Kerstin Leitner, die 1975 am Otto-Suhr-Institut im Fach Politikwissenschaft promovierte.

Foto: Oral History



Doris Tausendfreund: Wir gehen erst einmal davon aus, dass alles, was uns erzählt wird, richtig ist – in dem Sinne, dass es sich in die lebensgeschichtliche Sinngebung einfügt. Das gilt auch dann, wenn es nicht in jedem Punkt den Fakten entspricht.

wir: Das klingt wie ein Widerspruch.

Doris Tausendfreund: Es gibt ja einen Grund, warum sich jemand auf eine bestimmte Art an ein Ereignis erinnert. Das lässt sich meistens auch rekonstruieren.

wir: Haben Sie dafür ein Beispiel?

Doris Tausendfreund: Wenn jemand berichtet, bei einem Ereignis hätten alle geschrien, wir aber Tonaufnahmen davon haben, auf denen niemand schreit, hat das in der Oral History durchaus seine Berechtigung, denn es würde zum Ausdruck bringen, dass es eine angespannte, konfrontative, anstrengende Situation war. Das können wir dann per Kommentar einordnen.

wir: Wonach haben Sie die Interviewten ausgesucht?

Doris Tausendfreund: Zunächst haben wir versucht, Vertreterinnen und Vertreter zu allen wichtigen Phasen und Bereichen der Freien Universität zu finden. Wir mussten ja versuchen, diese riesige Universität irgendwie mit Hilfe der Interviews abzubilden, die verschiedenen Fachbereiche befragen, aber auch Zentralinstitute, Verwaltung, Studierende. Wir wollten unbedingt auch die ersten Jahrgänge interviewen, solange das noch ging, und auch möglichst alle Entscheidungsträger: Präsidenten, Kanzler. Denn deren Perspektive ist sehr wichtig und nicht austauschbar. Wir wollten aber nicht nur Professoren haben, sondern auch andere für die Universität wichtige Personen zu Wort kommen lassen – Hausmeister zum Beispiel.

wir: Ein Hausmeister ist aber nicht unter den Interviewten, oder?

Doris Tausendfreund: Leider nein. Wobei ich glaube, dass ein Hausmeister durchaus einen interessanten Blick auf Ereignisse hätte und sicherlich viel berichten könnte. Nicht-lehrende Personen, die wir durchaus angefragt haben, waren jedoch bisher eher zurückhaltend und lehnten oft ab.

wir: Was meinen Sie, woran das liegt?

Doris Tausendfreund: Vor der Kamera zu sprechen ist schwierig, das darf man nicht unterschätzen. Professoren dagegen sind oft dankbare Gesprächspartner und geübte Redner. Manche fragen vorher: Wie lange soll ich reden? Dann einigt man sich auf zwei Stunden mit anschließenden Nachfragen – und dann schauen sie nach zwei Stunden auf die Uhr und legen eine Punktlandung hin. Das ist geradezu unheimlich.

wir: Es gibt auch einen deutlichen Männerüberhang unter den Interviewten – woran liegt das?

Doris Tausendfreund: Natürlich haben wir uns um Ausgewogenheit zwischen Männern und Frauen bemüht. Das ging aber nicht. Es gab in der Geschichte der Freien Universität viel mehr Professoren als Professorinnen – so wie überall in Westdeutschland. Lange gab es auch weniger Studentinnen als Studenten, was sich dann wiederum in der Interviewauswahl niederschlägt. Das können wir nicht ändern.

wir: Haben Sie auch Unterschiede bemerkt, wie Männer und Frauen auf ihre jeweilige Lebensleistung blicken?

Doris Tausendfreund: Frauen stellen ihre Leistungen oft als Teamleistung dar. Eine Interviewte etwa hat sich nach dem Gespräch mehrmals vergewissert, ob denn auch klargeworden sei, dass sie etwas nicht allein gemacht habe. Männer dagegen haben überhaupt kein Problem mit der Aussage: Ja, das habe ich gemacht. Frauen

„Wir wollten unbedingt auch die ersten Jahrgänge interviewen, solange das noch ging.“

Das Oral-History-Projekt „Erlebte Geschichte“

Das Team um Doris Tausendfreund hat mehr als 75 Video-Interviews geführt und aufbereitet – mit Professorinnen, Präsidenten, Kanzlern, Studierenden und anderen Zeitzeuginnen und -zeugen, die mit der Freien Universität besonders verbunden sind.

Das daraus entstandene Portal „Erlebte Geschichte“ (www.erlebte-geschichte.fu-berlin.de) geht zum 75. Jubiläum der Freien Universität online. Es lässt sich auf zwei Weisen nutzen. Eine öffentlich zugängliche Online-Ausstellung bietet biografische Kurzfilme und Themenfilme zu Ereignissen aus der Geschichte der Freien Universität. In einem Online-Archiv stehen die ungeschnittenen Interviews in voller Länge – mit durchsuchbaren Transkripten, navigierbaren Inhaltsverzeichnissen und einem Register mit Erläuterungen. Wer sie sehen will, muss sich mit seinem Forschungsanliegen registrieren. ■

haben oft auch erstmal das Gefühl, ein Interview könnte etwas Problematisches sein. Dabei ist unsere Intention ja genau das Gegenteil: Wir wollen sie würdigen und sichtbar machen für das, was sie geschafft haben.

wir: Sollten die Interviewten auch bestimmte Epochen, Meilensteine repräsentieren?

Doris Tausendfreund: Klar, wir haben immer geschaut, was für die Freie Universität einschneidend war und wer dabei eine Rolle gespielt hat – und dann versucht, diese Leute zu finden. Zum Beispiel zu den Studentenunruhen, zum Fall der Mauer mit der daraus resultierenden Sparpolitik und der Angst, dass die Universität geschlossen werden muss. Oder zur Exzellenzinitiative. Oder zur Fluchthilfe aus der DDR. Dazu haben wir beispielsweise ein Interview mit dem damaligen Fluchthelfer und Medizinstudenten Burkhard Veigel geführt.

wir: Was sind die zwei, drei spannendsten, bewegendsten Anekdoten aus Ihrer Sicht?

Doris Tausendfreund: Oh, das ist wirklich schwer zu sagen. Beeindruckt hat mich zum Beispiel Eva Strommenger-Nagel, eine tolle Frau, im ersten Semester immatrikuliert – und dann auch noch in einem so exotischen Fach wie Vorderasiatische Altertumskunde. Es ist spannend, wie sie sich durchgekämpft hat, was von ihr erwartet wurde und was sie tatsächlich getan hat.

Oder der legendäre Professor für Religionswissenschaft Klaus Heinrich, eine ganz wich-

tige Persönlichkeit an der Freien Universität, der 2020 leider verstorben ist. Er schilderte im Interview, wie er als Junge mit jüdischen Wurzeln durch die NS-Zeit gekommen ist. Manche der Interviewten sind auch brillante Erzähler. Der Veterinärmediziner Christian Laiblin zum Beispiel, ehemaliger Akademischer Oberarzt an der Klauentierklinik und später Verwaltungsleiter des Fachbereichs Veterinärmedizin der Freien Universität. Sehr direkt, berlinerisch, auch sehr witzig, wenn er etwa erzählt, wie er in die Ställe gerufen wurde, weil die Kühe sich komisch benahmen – es stellte sich heraus, dass sie betrunken waren. Ich finde es immer wieder auch faszinierend, mit wie viel Herzblut die Leute ihre Funktion an der Freien Universität ausgefüllt oder ihr Leben dort verbracht haben.

wir: Sie haben auch Menschen interviewt, die über die Freie Universität hinaus bekannt sind: Gesine Schwan, Eberhard Diepgen, Walter Momper, Edzard Reuter. Wie waren die Interviews mit denen?

Doris Tausendfreund: Politiker sind schwierig zu greifen. Wenn Herr Diepgen etwa über John F. Kennedy spricht, dann gibt er politische Statements ab – das ist aber eigentlich nicht das, worauf wir hinauswollten. Deshalb finde ich andere Interviews tatsächlich interessanter.

wir: Wie haben Sie die Interviewpartnerinnen- und partner gefunden?

Doris Tausendfreund: Ein Weg führte über das Alumni-Büro, aber von dort bekomme ich aus datenschutzrechtlichen Gründen keine Anschriften. Ich schreibe also einen Brief, der weitergeleitet wird. Leider bekomme ich manchmal erst nach sehr langer Zeit eine Antwort. Manchmal gar keine. Oder ich schaue im Telefonbuch nach oder rufe in den Abteilungen an, in denen die Leute eine Position bekleidet haben. Es hat etwas von Detektivarbeit. Manche Leute auf meiner Liste habe ich bis heute nicht erreicht.

wir: Wie alt war der älteste, wie alt der jüngste Teilnehmer?

Doris Tausendfreund: Der älteste war 100 Jahre alt und konnte uns noch über seine Motivation berichten, zur gerade neu gegründeten Freien Universität zu wechseln. Die jüngsten hatten zum Zeitpunkt des Interviews vielleicht noch etwa fünf Jahre an der Freien Universität vor sich.

„Manche der Interviewten sind brillante Erzähler.“



Die Geschichtensammlerin

Dr. Doris Tausendfreund arbeitet seit 2006 für die Digitalen Interviewsammlungen der Freien Universität – vormals am Center für Digitale Systeme (CeDiS) angesiedelt, heute an der Universitätsbibliothek. Seit 2018 ist sie Leiterin des Oral-History-Projekts „Erlebte Geschichte – Freie Universität Berlin“. Die Historikerin promovierte 2005 am Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin mit einer Forschungsarbeit zu jüdischen „Greifern“ in Berlin in der NS-Zeit. Zuvor studierte sie Geschichte an der Technischen Universität Berlin sowie in Edinburgh und machte ein Diplom als Kommunikationswirtin an der Hochschule (heute Universität) der Künste in Berlin. ■

wir: Einige der Interviewten sind inzwischen verstorben. Hatten Sie auch eine gewisse Eile, um mit den Zeitzeugen zu sprechen?

Doris Tausendfreund: Klar, gerade mit den Gründungssemestern, Eva Strommenger-Nagel, Karol Kubicki oder Klaus Heinrich. Manchmal ist es aber auch zu Lebzeiten schon zu spät. Deshalb ist es meiner Erfahrung nach total wichtig, den richtigen Zeitpunkt abzuspassen.

wir: Wann ist der richtige Zeitpunkt?

Doris Tausendfreund: Meiner Erfahrung nach etwa fünf Jahre nach dem Ausscheiden. Wenn die Interviewten einerseits nicht mehr so nah dran sind, dass sie denken, sie dürften diesen Namen nicht nennen oder jenes nicht erzählen – und andererseits auch noch nicht zu weit weg. Denn dann kann es passieren, dass ihnen vieles schon irgendwie egal ist. Dann erinnern sie sich unklar, und es wird ein bisschen verworren.

wir: Wo wurden die Videos aufgenommen – bei den Leuten zu Hause oder in einem Studio?

Doris Tausendfreund: Wir schlagen immer vor, dass wir zu den Leuten nach Hause oder ins Büro kommen. Wir wollen ihnen keine Umstände machen und denken, es ist gerade für ältere Menschen einfacher, wenn sie nicht irgendwo hinfahren müssen. Das ist immer ganz schön, um auch einen Eindruck vom Lebensumfeld zu kriegen. Manche hatten auch noch interessante Gegenstände – zum Beispiel ein Fotoalbum, einen Nussknacker oder eine Weinflasche mit einem individuell entworfenen Etikett.

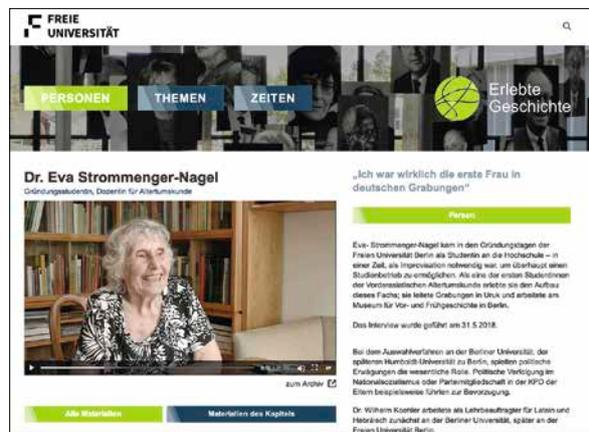
Manche kommen aber lieber zu uns in den Henry-Ford-Bau, und wenn sie das möchten, holen wir sie auch ab und bringen sie wieder zurück.

wir: Wie lange lief das Projekt?

Doris Tausendfreund: Die Idee dazu hatte ich schon früh – und nach einer Pilotphase nahm mich mein heutiger Chef, Bibliotheksdirektor Andreas Brandtner, mit zum Präsidium. Da hatte ich schon ein paar Interviews gemacht, auf die ich verweisen konnte. So bekam ich dann 2019 das Go.

wir: Geplant waren 75 Interviews ...

Doris Tausendfreund: ... tatsächlich haben wir schon 82 geführt. Wir sind darüber ein bisschen fanatisch geworden, denn es ist für uns inzwischen eine Herzensangelegenheit. Wir haben jetzt noch die Chance, und wir wollen sie nutzen. Alles, was wir jetzt noch sammeln, kann nicht mehr verloren gehen.



„Ich war wirklich die erste Frau in deutschen Grabungen“, erinnert sich Dr. Eva- Strommenger-Nagel – das Foto oben zeigt sie bei einer Exkursion (1956). Als eine der ersten Studentinnen der Vorderasiatischen Altertumskunde erlebte sie auch den Aufbau dieses Fachs.

Foto: privat (oben); Screenshot „Erlebte Geschichte“ (unten)

wir: Wo sehen Sie noch Lücken?

Doris Tausendfreund: Ein paar Fächer und Fachbereiche sind relativ gut abgedeckt, etwa die Veterinärmedizin oder die Meteorologie. Andere fehlen uns noch vollständig – gerade die kleinen Fächer werden meiner Meinung nach noch nicht richtig abgebildet. Und auch bei den noch fehlenden Hierarchieebenen würde ich gern nochmal nachsetzen.

Für den Start des Portals haben wir aber Mut zur Lücke, denn ich habe noch keine andere Organisation gesehen, die irgendwas Vergleichbares hat. Und ich finde, dass unser Projekt unbedingt weitergehen muss, denn es ist einer so jungen, aber schon so geschichtsträchtigen Institution wie der Freien Universität angemessen.

Das Interview führte Daniel Kastner.



Zeit für einen studentischen Plausch vor der Boltzmannstraße 3. Im ehemaligen Kaiser-Wilhelm-Institut für Biologie finden die ersten Vorlesungen der Freien Universität statt. Im selben Gebäude wird auch das Immatrikulationsbüro eröffnet.

Foto: Henry Ries / Universitätsarchiv / Freie Universität Berlin

Spuren der Freien Universität

Umbrüche und Kontinuitäten von 1948 bis heute

VON PROF. DR. PAUL NOLTE



Der Professor für Neurologie Dr. Karol S. Kubicki (links, mit Ehefrau Petra, im Jahr 2016 aufgenommen) war die Matrikelnummer 1 der Freien Universität.

Foto: Bernd Wannemacher

Ist es denkbar, dass die Freie Universität 1948 nicht gegründet worden wäre? Dazu hätten die Berliner und die deutsche Geschichte, mit denen diese Hochschule stets so eng verknüpft war, anders verlaufen müssen. Die Humboldt-Universität hieße noch Friedrich-Wilhelms-Universität, so wie die einer vormaligen Residenzstadt im Rheinland, die 1949 nicht zu westdeutschen Hauptstadtehren gekommen wäre. Ihr Standort Unter den Linden wäre längst aus allen Nähten geplatzt. Aber bevor jemand an eine Dependence in Adlershof gedacht hätte, wäre Dahlem entdeckt worden. Denn schon Friedrich Althoff, dem energischen und einflussreichen Wissenschaftsplaner des späten Kaiserreichs, hatte dort ein deutsches Oxford vorgeschwebt, auf dem weiten Areal der damaligen Domäne, also des preußischen Staatsgutes. Die Ansiedlung von Forschungsinstituten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft kurz vor dem Ersten Weltkrieg bereitete den Boden für eine Ausweitung des akademischen Campus im Südwesten der Stadt. Man hätte in Dahlem das Obstbaugelände zwischen Habelschwerdter Allee und Fabekstraße entdeckt und dort naturwissenschaftliche Institute angesiedelt. Der Kreis schließt sich, bloß dass die „Rostlaube“ heute Physiker statt Romanisten beherbergen würde.

Dahlem wird ein Teil Berlins

Oder wiederum anders: Nach dem Ersten Weltkrieg entstand 1920 die Einheitsgemeinde „Groß-Berlin“, nach heftigem politischen Streit. Die Kernstadt Berlin war seit der Reichsgründung auf zwei Millionen Einwohner gewachsen, die auf dichtestem Raum in den heutigen

Innenstadtbezirken lebten; noch einmal zwei Millionen waren es in den umgebenden Großstädten wie Charlottenburg, Schöneberg und Lichtenberg und in dem noch lockerer gewebten Kranz von Landgemeinden bis weit ins damalige Umland, zu dem auch Dahlem, Zehlendorf und Lichterfelde gehörten. Wären die Grenzen der Stadterweiterung damals enger gezogen worden, wäre Dahlem außerhalb Berlins geblieben und hätte 1945 nicht einem amerikanischen Sektor zufallen können. Was wäre gewesen, wenn? Diese Frage führt nicht nur in reizvolle oder auch abwegige Gedankenspiele; sie verweist auf die Offenheit der Geschichte in Umbruchsituationen. Man spricht von „Kontingenz“ als dem Gegenteil von Notwendigkeit oder Determinismus. Solche Kontingenzen haben die Geschichte der Freien Universität besonders in ihrer Gründungskonstellation und Anfangsphase stark geprägt. Dagegen steht wiederum: Die einmal getroffenen Entscheidungen gaben eine Richtung vor, so wie ein Fluss, der sich nach einem Erdbeben ein neues Bett gesucht hat, diesem folgt. Diese „Pfadabhängigkeit“, wie man in der Ökonomie, aber zunehmend auch in der Geschichtswissenschaft sagt, macht sich in der Entwicklung der Freien Universität bis heute geltend. Einmal Dahlem, immer Dahlem: Grünflächen, Villen, Forschungsinstitute und Museen, der Botanische Garten, all das eingewoben in ein lockeres Campusband. Mit der Wiedervereinigung der geteilten Stadt, dem Abzug der Alliierten und der Aufwertung des historischen Zentrums ist der Südwesten, ist der Standort der Freien Universität sogar wieder stärker an den Rand gerückt.

Nochmals „was wäre, wenn“: Die Reichshauptstadt Berlin lag, nach nationalsozialistischer Diktatur und



Am 26. Juni 1963 hielt US-Präsident John F. Kennedy seine viel beachtete Rede vor dem Henry-Ford-Bau – Weltbürger solle die Freie Universität hervorbringen, die ihre Kraft in den Dienst der Freiheit stellen.

Foto: Reinhard Friedrich/Universitätsarchiv/ Freie Universität Berlin

massenmörderischem Krieg, in Schutt und Asche, aufgeteilt unter den vier Besatzungsmächten. Von 1989 aus gesehen, wären die sowjetischen Stalinisten besser beraten gewesen, ihren mitteleuropäischen Satellitenkordon weniger hart an die Kandare zu nehmen. Also keine Stalinisierung der Linden-Universität. Kein Ende der Freiheit von Wissenschaft dort, keine gemäßregelten Studentinnen und Studenten – kein Auszug nach Dahlem. Immerhin gab es in der materiellen Not der ersten Nachkriegsjahre Wichtigeres zu tun, als unter schwierigsten Umständen ein Universitätsprovisorium zu errichten, dem in den ersten Monaten alles fehlte außer dem entschiedenen Willen weniger Menschen, dieses unwahrscheinliche Projekt Realität werden zu lassen.

Obwohl die deutschen Universitäten sich in der NS-Zeit nicht gerade mit Ruhm bekleckert, vielmehr durch zahllose ihrer führenden Gelehrten das neue Regime begrüßt und seine Ziele tatkräftig unterstützt hatten, gab es in der Nachkriegszeit im Westen kaum eine institutionelle Zäsur. Neugründungen im demokratischen Geist wie die Hochschule für Arbeit, Politik und Wirtschaft in Wilhelmshaven blieben marginal. Die Wiedererrichtung von Mainz und die Neugründung in Saarbrücken verdankten sich eher dem regionalpolitischen Kalkül Frankreichs. Im Westen Berlins, in Schöneberg, wurde immerhin 1948 die Deutsche Hochschule für Politik wiedergegründet. Längere sowie-

tische Zügel in Ost-Berlin und Unter den Linden hätten die Entfremdung womöglich verzögert, die Neugründung im amerikanischen Sektor vermieden – und stattdessen später zu einem stärkeren Ausbau der Technischen Universität in Charlottenburg geführt, die 1950 im demokratiepädagogischen Bestreben um eine humanwissenschaftliche Fakultät erweitert worden war. Und dann wäre es wieder losgegangen: Überfüllung, räumliche Enge, ein zweiter Standort mit Instituten in Dahlem ...

Keimzelle der Universität

Nun aber entstand dort eine Universität, die zunächst in nur zwei Häusern in der Boltzmannstraße zu funktionieren versuchte, ergänzt durch andere, provisorische Standorte, nicht zuletzt für die medizinischen Fächer, weit verstreut



Der Historiker

Dr. Paul Nolte, Jahrgang 1963, lehrt seit 2005 als Professor für Neuere Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der Zeitgeschichte in ihren internationalen Verflechtungen an der Freien Universität. ■

Die Studentenbewegung wurde maßgeblich von Rudi Dutschke geprägt. Das auf ihn verübte Attentat führte zu einer Radikalisierung des Protests und markierte gleichzeitig den Anfang vom Ende der Studentenbewegung.

Foto: Bundesstiftung Aufarbeitung/
Klaus Mehner



über die drei westlichen Sektoren. Das Projekt profitierte von der Erbmasse der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und ihrer naturwissenschaftlichen Institute, denn die Neugründung als Max-Planck-Gesellschaft im gleichen Jahr 1948 verlagerte deren bisherigen Schwerpunkt nach Göttingen. Dass man der Freien Universität damit nicht nur ein glorreiches, sondern auch ein schwieriges, ja ein verbrecherisches Erbe übereignete, wurde ihr selber erst viel später bewusst: vor allem in der Aufarbeitung der Menschenexperimente im 1927 gegründeten Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik in der Ihnestraße 22, wo 2024 offiziell ein Gedenkort eingeweiht werden wird.

Auch jenseits der KWI-Erbmasse fehlte es im Prinzip nicht an Raum und an Gebäuden. Die Freie Universität fand Behausung in einem ehemaligen Astronomischen Rechen-Institut (Altensteinstraße 40, von 1973 bis 1994 Sitz des Präsidenten) ebenso wie in einem bisherigen Entomologischen Museum (Goßlerstraße 20). Und nicht zuletzt: Zahllose Villen im bürgerlichen Dahlem standen leer. Die Verwaltung der Freien Universität, ihr „Kurator“, wie es damals hieß, konnte sich vor Angeboten von Eigentümern und Maklern kaum retten. Manchmal wurde man, mit Kauf oder Miete, handelseinig, und bald hatte sich der charmante Streucampus einer Villenuniversität herausgebildet, der den Charakter dieser Hochschule bis weit ins neue Jahrtausend prägte und zum Teil immer noch prägt. Kaum zieht ein Institut in einen viel praktischeren Neubau um, wie in die 2015 fertiggestellte „Holzlaube“ als vorerst letzten Bauabschnitt des „Großvorhabens Obstbaugelände“, steht ein Exzellenzcluster oder eine Forschungsgruppe als Nachnut-

zer bereit. Die Villa ist vom Notbehelf zum Distinktionsmerkmal geworden. Als richtige Universität fühlte man sich dennoch erst, als Mitte der 1950er-Jahre der Henry-Ford-Bau und die angrenzende Bibliothek ein neues Hauptgebäude schufen, einen Ankerplatz für die makeshift university der frühen Jahre. Die Freie Universität trat in eine erste Phase der Normalisierung ein. Hier würde man, das war bald klar, nicht mehr weggehen. Eine Denkschrift für den Berliner Senat prognostizierte 1954 selbstbewusst, „dass auch nach Aufhebung der Sektorengrenzen und nach der Wiedervereinigung der örtliche Schwerpunkt der Berliner Universität in Dahlem liegt“.

West-Berlin wird abgeriegelt

Die totale Abriegelung der westlichen Halbstadt durch den Mauerbau am 13. August 1961 ließ dieses Ziel in weite Ferne rücken. Im Osten leben, in Dahlem studieren – das ging plötzlich nicht mehr. Der Anspruch, eine freie Universität für ganz Berlin zu sein, war dahin. Der amerikanische Präsident John F. Kennedy munterte die eingemauerten West-Berliner bei seinem Besuch am 26. Juni 1963 auf und sprach am Nachmittag vor dem Henry-Ford-Bau. Wie schon bei ihrer Gründung im Jahre 1948 erschien die Freie Universität erneut als eine politische Universität, als eine Institution, die über ihre engere Zweckbestimmung für Lehre und Forschung hinauswies. Als Universität in der Frontstadt des Kalten Krieges konnte sie den politischen Ansprüchen nicht ausweichen. Ihnen verdankte sie ihre Existenz; sie profitierte immer wieder davon; sie machte das Politische zu ihrem Markenkern und Selbstverständnis – und tat sich



Die Philosophin Prof. Dr. Margherita von Brentano prägte die Freie Universität durch ihre Lehre und ihr Engagement. 1970 wurde sie als erste Frau Vizepräsidentin.

Foto: Piu Lieck

mit der politischen Inanspruchnahme und Funktionalisierung doch schwer.

Nur zwei Jahre nach dem Kennedy-Besuch begannen im Sommersemester 1965 die Proteste der Studentenbewegung, die für die Bundesrepublik in West-Berlin und an der Freien Universität ihren Ausgangspunkt hatten und hier ihre wohl intensivste und radikalste Ausprägung fanden. Das Verlangen nach einer grundlegenden Reform der Hochschulen, nach ihrer inneren Demokratisierung, nach stärkerer Teilhabe der Studierenden und dem Ende der Ordinarienmacht (die anderswo viel ausgeprägter war) verknüpfte sich auf eine bis heute kaum zu entwirrende Weise mit den allgemeinpolitischen Fragen, die wiederum nirgends so greifbar waren wie in West-Berlin, dem Schaufenster und militärischen Vorposten des Westens. Die Achse des Protests verlief in der zweiten Hälfte der 1960er-Jahre immer wieder zwischen der Garystraße in Dahlem und der Hardenbergstraße in Charlottenburg, zwischen Freier Universität und Technischer Universität, aber eben auch dem Amerikahaus nahe dem Bahnhof Zoo. Sie erstreckte sich von den Kasernen in Lichterfelde und an der Clayallee bis zum Kurfürstendamm, von der amerikanischen Militärpräsenz bis zu den Konsumvitrinen, und damit vom Vietnamkrieg bis zur Kapitalismuskritik. Kann man sich die Freie Universität ohne ihren ersten großen Umbruch nach der krisenhaften Gründung, ohne 1968 vorstellen? Viele westdeutsche Universitäten erfasste der Studentenprotest erst viel später, nicht selten sogar nach dem kalendarischen 1968. Aus West-Berlin lässt er sich nicht wegdenken. Die Studierenden waren selbstbewusster und von vornherein politischer

als anderswo – es war ihre Universität, die sie auch an ihren eigenen Ansprüchen maßen, nicht eine Universität der Ordinarien und schon gar nicht der Burschenschaften, denn das Farbentragen war in Dahlem von Anfang an verpönt und später verboten. Die Nahtstelle von Ost und West war nicht nur große Politik, sondern persönliche Lebenserfahrung wie bei dem bis heute wohl berühmtesten Studenten der Freien Universität, dem in der DDR aufgewachsenen Rudi Dutschke. Die Geschichte der Universität und der großen politischen und sozialen Bewegungen der Zeit verflochten sich 1967/68 so eng wie später nie mehr. Die Freie Universität erfuhr nicht nur die Folgen historischer Prozesse, sondern schrieb selber Geschichte. Vieles verdichtete sich in weniger als zwölf Monaten: die Erschießung von Benno Ohnesorg, Student der Romanistik und Geschichte, am 2. Juni 1967 vor der Deutschen Oper, der Auftritt Herbert Marcuses im Auditorium Maximum im Juli, die Gründung der „Kritischen Universität“ zu Beginn des Wintersemesters 1967/68 – bis hin zum Attentat auf Dutschke am 11. April 1968 und zu den dadurch ausgelösten Osterunruhen.

Chiffre 1968

Das zur Chiffre geronnene Jahr 1968 markiert, so wird heute oft gesagt, nicht den Anfang, sondern das Ende der Proteste. Das ist richtig und falsch zugleich. Richtig gewiss für die Freie Universität im Blick auf ihre „heiße Phase“ in den drei Jahren vor dem Attentat auf Rudi Dutschke am 11. April 1968; richtig im Blick auf die neue Konstellation von 1969, mit der Wahl Walter Scheels zum Bundespräsidenten und dem Beginn der sozialliberalen

Koalition unter Führung Willy Brandts, des langjährigen Regierenden Bürgermeisters von Berlin, im Dezember. Aber auch falsch, denn in Dahlem markierte 1968 kein Ende, sondern eher den Start für eine noch stärkere Aufheizung im Binnenraum der Universität. Erst jetzt erfasste der Protest zahlreiche bis dahin ruhig gebliebene Institute und Seminare wie das der Historiker. Zugleich radikalisierte sich eine lautstarke Minderheit im marxistischrevolutionären Sinne, und gewiss mit einer Neigung zur politischen Theatralik, zur sprachlichen und gestischen Grenzüberschreitung. Genussvoll-obszön agierten sie etwa als „RotzRom“ – Rote Zelle Romanistik – und provozierten ihre professoralen Gegner, darunter Verfolgte des Nationalsozialismus und jüdische Remigranten wie den Politologen Ernst Fraenkel, der sich an das Auftreten völkischer Studenten um 1933 erinnert fühlte. Die zweite Phase von „1968“, diejenige, die 1968/69 erst begann, spaltete die Freie Universität tief in zwei feindliche Lager. Manchmal institutionalisierte sie den Graben sogar, um vordergründig zu befrieden, etwa mit der Teilung des Psychologischen Instituts in ein konventionelles, „bürgerliches“ und eines der „kritischen“, der marxistischen Psychologie unter der Führung von Klaus Holzkamp. Erst 1994 wurde das gespaltene Institut wieder zusammengeführt.

Politisch zerklüftete Jahre

Die politisch zerklüfteten Jahre waren auch die hohe Zeit bemerkenswerter Gelehrter. Der Religionswissenschaftler Klaus Heinrich, bereits Gründungsstudent von 1948, zog ein großes, vielfältiges, waches Publikum in seine Vorlesungen. 1966 kam der Judaist Jacob Taubes an die Freie Universität. Der Literaturwissenschaftler Peter Szondi holte bis zu seinem frühen Tod im Oktober 1971 die globale intellektuelle Avantgarde nach Dahlem; wie Fraenkel und Taubes steht er für die Gelehrten jüdischer Herkunft und Prägung, die die Dahlemer Universität tief beeinflusst haben. Und früher als anderswo mischten sich Frauen in diese Männerdomäne wie die Philosophin Margherita von Brentano, die 1970 als erste Frau Vizepräsidentin wurde. Viele von ihnen standen politisch eher links, doch in der Generation derer, die in den 1920er-Jahren geboren waren, fällt zuerst ihre intellektuelle Unabhängigkeit und Originalität auf, die sich auf individuell sehr unterschiedliche Weise in einen politischen Impetus wendete. In den 1970er-Jahren machte sich dann, vor allem in den Sozialwissenschaften, eine jüngere, von der Neuen Linken und dem Erlebnis von „1968“ geprägte Generation geltend, mit unorthodoxen Varianten des Marxismus wie bei Wolfgang Fritz Haug oder Elmar Altwater.

In anderer Hinsicht jedoch geriet die Freie Universität in den 1970er-Jahren in schwieriges Fahrwasser, und später in bleierne Zeiten. Eine rasante Expansion der Studierendenzahlen überlagerte die noch nicht

überwundenen Folgen vordergründiger Politisierung und tiefer innerer Zerklüftung. Und ehe es eine Chance gab, nach der Zerstörung traditioneller Bilder und der Formenzertrümmerung von 1968 neue, zeitgemäße Formen universitärer Gemeinschaft zu finden, forderten Bildungsexpansion und Massenuniversität die alten Strukturen ein zweites Mal heraus. Die 1973 im ersten Bauabschnitt eröffnete „Rostlaube“ wurde schnell zum Symbol dieser neuen Zustände: unübersichtlich trotz der klaren Gliederung in rechtwinklige Straßenzüge, teilweise dysfunktional trotz des funktionalistischen Anspruchs; reichlich mit Planungs- und Baufehlern versehen und bald so verwahrlost, dass Professoren klagten, die Toiletten ließen „mitteleuropäischen Kulturstandard“ vermissen.

Massenuniversität

Auf 50.000 und mehr Studierende einschließlich der 1980 integrierten Pädagogischen Hochschule mit ihrem Campus in Lankwitz war niemand vorbereitet. Die finanzielle und personelle Ausstattung hielt damit bei weitem nicht Schritt. Das allerdings war keine West-Berliner Besonderheit in einer Zeit, die in der bundesdeutschen Bildungspolitik zynische Konzepte wie die „Untertunne-

Im Wintersemester 1988/89 zeigten die Studierenden der Freien Universität in einem langen Streik ihren „UNiMUT“.

Das war zugleich ein letztes Aufflackern konstruktiven studentischen Engagements.

Foto: Zenit Bildagentur/Paul Langrock





Die Berliner Hochschulen müssen innerhalb von zehn Jahren eine Milliarde D-Mark einsparen, die Freie Universität muss deshalb in großem Umfang Studienplätze abbauen. Von Dezember 1997 bis Januar 1998 finden deshalb an allen Berliner Universitäten Vorlesungsboykotts und Proteste statt (im Bild: der damalige Universitätspräsident Prof. Dr. Johann Wilhelm Gerlach).

Foto: David Ausserhofer

lung des Studentenberges“ hervorbrachte. Im Wintersemester 1988/89 zeigten die Studierenden der Freien Universität in einem langen Streik ihren „UNiMUT“, so das damalige Protestmotto. Das war zugleich ein letztes Aufflackern konstruktiven studentischen Engagements, das sich seitdem kaum noch wirksam organisieren und artikulieren konnte – eingeklemmt zwischen Selbstmarginalisierung in hermetischen ultralinken Milieus einerseits, den sich allmählich abzeichnenden Imperativen einer neuen, funktionalen und „neoliberalen“ Steuerung der Hochschulen andererseits.

Die Berliner Mauer fällt

Nur wenige Monate später fiel die Mauer. Berlin war wieder eine Stadt – mit zwei Universitäten, die gegeneinander um den Führungsanspruch rangen und um knappe Ressourcen konkurrierten. Die jahrzehntelang im Stillen gehegte Erwartung, dass die Dahlemer Universität von der Wiedervereinigung unter dem Vorzeichen eines gescheiterten SED-Regimes symbolisch und politisch nur profitieren könne, erfüllte sich indes nicht. Der Umbau und die symbolträchtige Aufwertung der Humboldt-Universität erhielten im Land Berlin, sogar in der nationalen Wissenschaftspolitik, für mehr als zehn Jahre den Vorrang. Viele Fäden drehten sich zu diesem Strang zusammen: der Wunsch, die historische Mitte Berlins wieder strahlen zu lassen, noch bevor die Hauptstadtentcheidung gefallen war; der Reiz eines radikalen Neuanfangs Unter den Linden, der in den ebenso rasanten wie teuren und effektiven Totalumbau prestigereicher Fächer wie der Geschichtswissenschaft führte; die mangelnde Fähigkeit einer angeschlagenen Freien Universi-

tät, ihren Führungsanspruch in dieser Situation selbstbewusst zu vertreten. Politisch saß die West-Universität zwischen allen Stühlen: Wer den Systemsieg des Westens auskosten wollte, konzentrierte sich auf die Abwicklung der marxistisch-leninistischen Universität; wer sich dem Wessi-Triumph entgegenstellte, konnte erst recht nicht auf Dahlem setzen. Ohne die Wiedervereinigung hätte der Tanker Freie Universität seine 1980er-Jahre-Fahrt fortgesetzt, mit ungewissem Ausgang. Mit ihr geriet er in schwere See und lief beinahe auf Grund.

Die Vereinigungskrise markierte jedenfalls eine tiefe Zäsur – die zweite in der Geschichte der Universität. Unter den Vorzeichen der allgemeinen Haushaltslage und der Präferenz für die Universität in Mitte musste die Freie Universität immer neue Sparauflagen erfüllen – und schrumpfen: Aus mehr als 60.000 Studierenden wurden innerhalb eines guten Jahrzehnts 40.000, und wenig später pendelte sich diese Ziffer zwischen 30.000 und 35.000 ein, da liegt sie bis heute. Gravierender und folgenreich für die wissenschaftliche Substanz und die Fächerstruktur war eine Halbierung der etatmäßigen Professuren: von mehr als 700 auf schließlich nur noch gut 350. Mit Mühen gelang es, das weite Spektrum einer Volluniversität zu bewahren, aber Wunden wurden geschlagen, und Narben blieben. Mit der Evangelischen Theologie ging ein wichtiges geisteswissenschaftliches Fach verloren; von der Soziologie überlebte nur ein Restbestand. Den drohenden K.o.-Schlag in der Humanmedizin konnten heftige Proteste gegen die Umwandlung des Klinikums Benjamin Franklin in ein städtisches Krankenhaus 2002 gerade noch abwenden.

„Zukunft für Berlin, Wissenschaft für Berlin, die FU-Medizin für Berlin“ – unter diesem Motto erlebte das Jahr 2002 weitreichende Proteste, die darauf abzielten, das Uniklinikum Benjamin Franklin als bedeutendes Lehr- und Forschungsklinikum zu bewahren.

Foto: Uli Dahl



Aber Sieger nach Punkten war zunächst die Konkurrentin, der es gelang, den geschichts- und prestigeträchtigen Namen ihrer Klinik für die 2003 errichtete gemeinsame Universitätsmedizin beider Universitäten durchzusetzen: „Charité“. Der gleiche Labelling-Coup glückte ein zweites Mal, als die Rekonstruktion des Stadtschlösses als Museumsstandort und nationaler Kulturpalast „Humboldt Forum“ getauft wurde, während sich die in den Campus der Freien Universität verwobenen Dahlemer Museen zu einem großen Teil und kompensationslos auf den Rückweg nach Mitte machten. Unter diesen äußeren Umständen musste man es damals schon als Erfolg bewerten, dass die Freie Universität am Beginn des neuen Jahrtausends ihre institutionelle Existenz verteidigt hatte, statt zu einem Zweitcampus der Humboldt-Universität zu werden, oder auf den Status einer armen Landesuniversität abzurutschen, während die Schwester in Mitte, wie das manche Politiker eine Zeitlang kraftvoll betrieben, als Bundesuniversität besondere Privilegien und Förderung genossen hätte.

Die Universität besinnt sich auf ihre Stärken

Die verordnete Schrumpfkur und der existenzielle Konkurrenzdruck entfalteten aber auch eine reinigende Wirkung und neue Kräfte der Selbstmotivierung. Die bleiernen Zeiten der 1980er-Jahre waren vorbei; manche Nischen der Bequemlichkeit, die zum Milieu dieser Universität wie West-Berlins im Ganzen gehört hatten, lösten sich unter diesem Druck auf. Die Freie Universität besann sich auf ihre Stärken: in den Geistes- und Kulturwissenschaften oder den außereuropäischen „Area Studies“ ebenso wie in der internationalen Verflechtung

und der Gleichstellung von Frauen. Darin zeigte sich Kontinuität zu den schwierigen 1970er- und 1980er-Jahren, aber auch die Fähigkeit zum Neubeginn, indem solche Stärken seit den späten 1990er-Jahren verblüffend erfolgreich in den Dienst einer neuen, effizienzorientierten Leitung der Universität gestellt werden konnten. Wichtiger noch, sie reüssierten im Kontext der neuen, wettbewerbsorientiert gesteuerten deutschen (und europäischen) Hochschul- und Forschungspolitik, die sich seit den frühen 2000er-Jahren lagerübergreifend durchsetzte. Das Trauma der Vereinigungskrise verblasste in der Exzellenzeuphorie: Zur Überraschung vieler war die Freie Universität 2006/07 in den ersten Runden der Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder erfolgreich und sicherte sich mit ihrem Konzept der „International Network University“ den begehrten und finanziell reich ausgestatteten Elitestatus, während die Humboldt-Universität leer ausging.

Gewinner der Vereinigung

In diesem erneuten Umbruch profitierte die Freie Universität nun von der Dynamik der deutschen Einigung. Pointiert formuliert: War sie vorübergehend Verlierer der Wiedervereinigung Berlins, wurde sie später zum Gewinner der Vereinigung Deutschlands. Der Umzug von Parlament und Regierung seit 1998 etablierte ein neues Kraftzentrum in der Hauptstadt, das einen kaum vorhergesehenen Sog auch auf Kunst und Kultur, Wissenschaft und Forschung entfaltete. Zum einen profitierten die Berliner Universitäten insgesamt von diesem neuen Milieu, von der Nähe zu Stiftungen und Think Tanks, Museen und freier Kunstszene, Politik und Verbänden. Zum



In den ersten Runden der Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder in den Jahren 2006 und 2007 konnte die Freie Universität erfolgreich abschneiden. Auch dank ihres Konzepts der „International Network University“ erlangte sie den begehrten Status als Exzellenzuniversität.

Foto: Christian Kielmann

anderen beschleunigte der gouvernementale Neoliberalismus der Berliner Republik, als Verbindung von staatlicher Planung und Steuerung mit Elementen des Wettbewerbs und der unternehmerischen Hochschulpolitik, die Umformung der bisherigen westdeutsch-föderalen Ordnung zugunsten des Wissenschaftsduopols von Berlin und München. Das nutzte der Freien Universität im Prinzip genauso wie den beiden anderen Berliner Universitäten, einschließlich der Technischen Universität. Aber die Freie Universität konnte daraus den größten Nutzen ziehen, aufgrund ihrer Traditionen ebenso wie dank einer besonders geschickten Führung durch das Präsidium, das seit 1994 in der ehemaligen Alliierten Kommandantur in der Kaiserswerther Straße operierte. Als die Humboldt-Universität 2012 der Freien Universität mit dem Exzellenzstatus folgte, änderte das nichts mehr an der Konstellation zweier Hauptstadtuniversitäten auf Augenhöhe zueinander.

Wachsende Differenzierung der Hochschullandschaft

Der Verlust des teilungsbedingten Sonderstatus ebenso wie die neuen Imperative der politischen Wissenschaftssteuerung haben auf diese Weise zugleich den Eigenweg der Freien Universität ein Stück weit aufgelöst – sie ist anderen deutschen Universitäten ähnlicher geworden, trotz der wachsenden Differenzierung der Hochschullandschaft und einer Spitzenstellung in dieser neuen Hierarchie. Das gilt vielleicht weniger für die Forschung, aber umso mehr für Lehre und Studium, wo die Freie Universität zeitgleich mit ihrem Aufstieg in die „Exzellenz“ die radikale Transformation in das europäi-

sche „Bologna“-System der modularisierten Bachelor- und Masterstudiengänge bewältigte. Während sie in der Forschung mächtig aufgeholt haben, gelang es den deutschen Universitäten in den vergangenen zwanzig Jahren nicht, den Studierenden jenen Platz zu geben, den sie in den überaus erfolgreichen angelsächsischen Universitäten einnehmen.

Das war gewiss zuerst Folge einer politischen Präferenz; in Dahlem jedoch scheint das noch schwerer als anderswo gefallen zu sein. Die 68er-Proteste lenkten alle Energie auf eine „Demokratisierung“, die als Gremienbeteiligung definiert wurde, erzeugten jedoch zugleich einen Abwehrreflex gegen eine umfassendere lebensweltliche Partizipation, gegen die Universität als Lebensraum in einem umfassenden Sinne. Die seit 1990 wieder schärfer akzentuierte stadträumliche Randlage war dem erst recht nicht zuträglich. Spätestens um 18 Uhr füllt sich die U3 und bringt die Dahlemer Studierenden in ihre Kieze und eigentlichen Lebensräume zurück, die noch weiter östlich liegen als teilweise schon vor 1989. Die Freie Universität hat nie mehr energisch versucht, dem in der Entwicklung des Campus entgegenzusteuern. Das weit im Südwesten (ab-)gelegene Studentendorf Schlachtensee, bei der Eröffnung im Jahr 1959 Vorzeigebauwerk von Demokratie, studentischer Selbstverwaltung und Gemeinschaftsleben, konnte Anfang des 21. Jahrhunderts auch mit Unterstützung der Freien Universität gerade noch saniert und damit gerettet werden; von Neubauten für das Wohnen von Studierenden in Dahlem dagegen keine Spur.

Wohin führt der Weg der Freien Universität? In vier markanten Situationen des Umbruchs hat sie sich kons-



Als Exzellenzuniversität im Grünen ist die Freie Universität, wie schon seit ihrer Gründung, Anziehungspunkt für internationale Studierende sowie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler.

Foto: Bernd Wannemacher



tituiert und, immer wieder unter Druck von außen und unter keineswegs selbstgewählten Umständen, neu erfunden: Mit der Gründung im Jahre 1948, in den Protesten seit 1965 und ihren Nachwirkungen bis in die Mitte der 1970er-Jahre, in der Vereinigungskrise seit 1990 und mit den Erfolgen in den Exzellenzwettbewerben seit 2005. Trotz mancher Defizite steht diese Universität im Jahr 2023 so gut da wie kaum zuvor in ihrer 75-jährigen Geschichte. Der Erfolg in dem nun als „Exzellenzstrategie“ firmierenden nationalen Forschungswettbewerb vor vier Jahren hat Selbstbewusstsein und Stabilität vermittelt. Befürchtungen, die Freie Universität könne in der „Berlin University Alliance“ mit Humboldt-Universität, Technischer Universität und der nach institutioneller Eigenständigkeit strebenden Universitätsmedizin bald das eigene Profil verlieren oder zu einem südwestlichen Campus einer Berliner Gesamtuniversität werden, haben sich nicht bestätigt.

Bewahrung der akademischen Freiheit

Die Freie Universität bleibt in ihrer Spur, in den unsichtbaren Magnetfeldern der Pfadabhängigkeit auch über Umbrüche hinweg. Die immer wieder neu definierte Stärke der internationalen Verflechtung ist ein wichtiges Beispiel dafür, zeigt aber auch, dass dafür Energie und Initiative nötig sind: in dem Aufbau und der Pflege der Verbindungsbüros rund um den Globus auch in Zeiten globaler Krisen und Kriege, in der Besinnung auf den Gründungsimpuls akademischer Freiheit in dem Engagement für bedrohte und exilierte Wissenschaftler, für „scholars at risk“ etwa aus der Türkei und Afghanistan,

oder in der Prägekraft jüdischer intellektueller Tradition in Verbindung mit der historischen Verantwortung gegenüber Israel, die 2011 in die strategische Partnerschaft mit der Hebrew University in Jerusalem überführt wurde. Nicht zufällig hat die Freie Universität schnell, entschieden und sichtbar auf die terroristischen Angriffe auf Israel durch die Hamas am 7. Oktober 2023 reagiert. Überhaupt: Die Universität, die immer schon um ihre besondere Verflechtung mit den Zeitläuften wusste, stellt sich neuerdings neugierig, kritisch und selbstreflexiv ihrer eigenen Geschichte; eine „Arbeitsstelle Universitätsgeschichte“ soll das von 2024 an bündeln und vorantreiben.

Noch etwas wird sich auch im weiteren Verlauf des 21. Jahrhunderts nicht ändern: die charakteristische Kulturlandschaft des Berliner Südwestens, die besondere Prägekraft der Dahlemer Topographie zwischen Dorfanleger und bürgerlichen Villen, mit ihren Grünzügen zwischen Landwirtschaft auf der Domäne und Wissenschaft im Botanischen Garten, mit einem aufgelockerten Campus, der nie fertig ist, sondern an stets neuen Stellen erweitert und umgebaut wird – eben noch an der Fabeckstraße, dann an der Arnimallee und jetzt an der Königin-Luise-Straße. Wenn man an der Boltzmannstraße steht zwischen dem Henry-Ford-Bau und den Hausnummern 3 und 4, dort, wo im Herbst 1948 alles begann; wenn man in Dahlem-Dorf, gegenüber dem Eingang zur Domäne, aus der U-Bahn kommt; wenn man sich durch das Straßengewirr der „Rost-“, „Silber-“ und „Holzlaube“ schlägt oder in einer der verbliebenen Villen die Köpfe heißredet – dann ist man damals wie morgen in der Freien Universität. ■



Wir freuen uns auf Sie

Die ERG widmet sich der Kontaktpflege zu den Ehemaligen der Freien Universität Berlin. Als Mitglied können Sie über Fachgrenzen und Studienzeit hinaus an Leben, Arbeit und Entwicklung der Freien Universität teilnehmen und dabei Forschung, Lehre und den wissenschaftlichen Nachwuchs fördern. Die ERG ist als gemeinnütziger Verein anerkannt. Spenden und Mitgliedsbeiträge sind steuerlich absetzbar.

Mit Ihrer Mitgliedschaft sind verbunden

- ▶ Bevorzugte Einladung zu Veranstaltungen der Freien Universität
- ▶ FU-E-Mail-Adresse
- ▶ Ermäßigung für die GasthörerCard
- ▶ Tarif der Entgeltgruppe 3 beim FU-Hochschulsport
- ▶ Ermäßigung für Weiterbildungsangebote
- ▶ Ermäßigter Eintritt im Botanischen Garten
- ▶ Zugang zu folgenden Medien:
 - „wir“-Magazin für die Ehemaligen der Freien Universität
 - FU-„Tagesspiegel“-Beilage
 - Wissenschaftsmagazin „fundiert“

Die aktuellen Angebote finden Sie auf unserer Homepage

www.fu-berlin.de/erg



Foto: Bernd Wannenmacher

Ernst-Reuter-Gesellschaft:

IBAN: DE98100500001010010111 · BIC: BELADEBEXX

Ernst-Reuter-Stiftung der Freien Universität Berlin:

IBAN: DE53100500006000053507 · BIC: BELADEBEXX

ANTRAG AUF MITGLIEDSCHAFT

Ich möchte der Ernst-Reuter-Gesellschaft der Freunde, Förderer & Ehemaligen der Freien Universität Berlin e. V. beitreten (bitte ankreuzen):

- Mitgliedschaft/normal
(Mindestbeitrag 50,00 €/Jahr)
- Mitgliedschaft/ermäßigt
(Mindestbeitrag 10,00 €/Jahr für Studierende und Ehemalige einschließlich der ersten drei Jahre nach Exmatrikulation, bitte Nachweis beilegen)
- Institution/Firma
(Mindestbeitrag 150,00 €/Jahr)
- Fördermitgliedschaft
Ich bin bereit, statt des Mindestbeitrags von 50,00 € eine jährliche Spende von _____ zu zahlen.
- Ich möchte dem Kapitel _____ zugeordnet werden (optional)
Kapitelübersicht unter: www.fu-berlin.de/erg

Kontakt:

Ernst-Reuter-Gesellschaft der Freunde, Förderer & Ehemaligen
der Freien Universität Berlin e. V.
Malteserstraße 74 – 100
D-12249 Berlin

Telefon: 030 – 838 52 303
Fax: 030 – 838 4 52 303
E-Mail: erg@fu-berlin.de

Hiermit beantrage ich die Mitgliedschaft in der Ernst-Reuter-Gesellschaft

Vorname _____ Name _____ Akad. Grad/Titel _____

E-Mail _____ Geburtsdatum _____

Straße _____ PLZ, Ort _____

Ich habe an der FU studiert von – bis _____ Ich war an der FU tätig von – bis _____

Ich bin einverstanden, dass die Angaben zu Vereinszwecken in einer rechnergestützten Adressdatei gespeichert werden. Alle Angaben sind freiwillig. Ich kann jederzeit und ohne Angabe von Gründen die Löschung meiner Daten verlangen.

Hiermit ermächtige ich Sie widerruflich, die zu entrichtenden Zahlungen bei Fälligkeit zu Lasten des Kontos durch Lastschrift einzuziehen.

Kontoinhaber _____

Kontonummer _____ Geldinstitut _____ BLZ _____

IBAN _____ BIC _____

Datum _____ Unterschrift _____

wir feiern |

LIEBLINGSORTE AUF DEM CAMPUS

75 Jahre Freie Universität, 75 Jahre Gemeinschaft und Geschichten der Menschen, die an der Freien Universität eine prägende Zeit verbracht haben und verbringen. Sie teilen ihre Lieblingsorte auf dem Campus. Zwei besondere Geschichten stellen wir hier vor.

Von Anna Meißner

Der Triestpark

Dr. Kuno Böse und Prof. Dr. Margot Böse lernten sich 1970 in ihrem ersten Semester in der Ihnestraße 22 in einem gemeinsamen Französischkurs kennen. Er studierte Geschichte, Romanistik und Politologie, sie Romanistik und Geographie. Ein Jahr später, im Sommer 1971, folgte der Heiratsantrag unter „ihrer“ Weide im Triestpark; sie ist seitdem der Lieblingsort von Kuno Böse. Margot Böse schätzt die vielen Parks und Grünflächen, wo sie mit ihrem Kommilitonen und späteren Ehemann oft zwischen den Lehrveranstaltungen unterwegs war. Zudem ist sie auch heute immer wieder gern auf dem grünen GeoCampus in Lankwitz.

Kuno Böse war von 1970 bis 1992 an der Freien Universität, erst zum Studium und zur Promotion, später als Wissenschaftlicher Assistent am Friedrich-Meinecke-Institut. Danach war er Referent und stellvertretender Leiter des Präsidialamtes, schließlich Leiter der Abteilung IV (Außenangelegenheiten) und stellvertretender Kanzler der Freien Universität. Als Leiter des Außenamts standen für ihn die Einführung der

neuen Mobilitätsprogramme der Europäischen Union (zum Beispiel Erasmus), die Pflege der immer zahlreicher werdenden internationalen Partnerschaften und die Verbesserung der Hilfen für rund 6.000 Studierende aus dem Ausland im Vordergrund. Nach seiner dortigen Zeit bekleidete er wichtige politische Ämter, unter anderem als Staatssekretär in der Senatsverwaltung für Inneres in Berlin und als Senator für Inneres, Kultur und Sport in Bremen.

Margot Böse begeisterte sich im Studium für naturwissenschaftlich orientierte Physische Geographie mit den Teilgebieten Geomorphologie und Eiszeitforschung und schrieb ihre Staatsexamensarbeit über die Ablagerungen in einer Sandgrube im nördlichen Grunewald. Sie promovierte, ihr Doktorvater Prof. Dr. Dieter Jäkel ließ das erste Mal Frauen zu einer Expedition in die Sahara zu, und die Gruppe von vier Frauen und vier Männern verbrachte drei Monate vor allem in Libyen, mit einer Rückfahrt über Algerien und Tunesien. Nach ihrer Promotion ging Margot Böse an die Pädagogische Hochschule (damals auf dem heutigen GeoCampus Lankwitz) in das Fach Erdkunde. Die Integration der Pädagogischen Hochschule brachte sie 1980 zurück an die Freie Universität. 1988 habilitierte sie sich, erhielt ein Heisenberg-Stipendium und wurde 1992 Professorin für Physische Geographie und Quartärforschung – damals die dritte Professorin für Physische Geographie in Deutschland. Im Jahr 2023 haben beide ihren 51. Hochzeitstag gefeiert. ■

Die Mensa

Volkhard Plonz studierte in den 1960er-Jahren an der Freien Universität Angewandte Geographie. Sein Lieblingsort ist die Mensa I in der Van't-Hoff-Straße. Damals hat er täglich hier

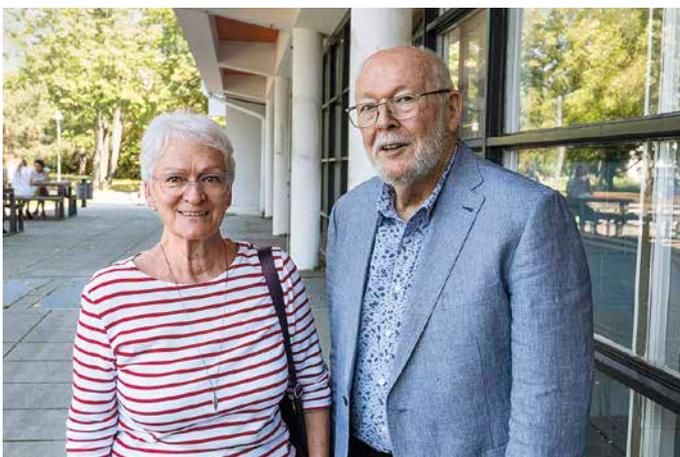


Alumni-Paar
Dr. Kuno Böse und
Ehefrau Prof. Dr.
Margot Böse unter
„ihrer“ Weide im
Triestpark.
Foto: Anna Meißner

gegessen: Esterhazy-Steak, Königsberger Klopse oder Buletten, manchmal Milchreis, Nudelgerichte, dazu Milch in kleinen Flaschen. Zudem arbeitete er dort während seines Studiums als Hilfskraft, gab Essen am Fließband aus und spülte Geschirr. Aber nicht nur deshalb ist die Mensa I ein besonderer Ort für ihn: In seiner Studienzeit lernte er seine spätere Ehefrau Erika kennen; das Hochzeitsessen, das in einem separaten Raum im ersten Stock eingenommen wurde, bereitete der Mensakoch für das Hochzeitspaar und die Gäste zu. Es gab Steak mit grünen Bohnen und Sauce Béarnaise. An seinem 60. Hochzeitstag reiste das Ehepaar Plonz aus Wolfsburg an, um seinen Lieblingsort Mensa I gemeinsam zu besuchen und die japanisch inspirierten Gerichte zu probieren, die heute dort angeboten werden. Von außen sei das Gebäude gut wiederzuerkennen, innen habe sich alles verändert. Beide freuten sich darüber, so viele junge Menschen an einem Ort zu sehen. Auch die haben sich verändert: Niemand trägt mehr Anzug, Krawatte oder Kostüm, niemand hat eine Aktentasche dabei. „Die Atmosphäre an der Freien Universität war freigeistiger als anderswo“, erinnert sich Volkhard Plonz. „Hier konnte man Dinge äußern und ausleben, mit denen man anderswo stark angeeckt wäre“, ergänzt seine Frau. Nach dem Studium ging es für Volkhard Plonz zunächst nach Wuppertal als Referent für Stadtentwicklung, später wurde es Amtsleiter in Wolfsburg; Erika Plonz arbeitet als Lehrerin. ■

Volkhard und Erika Plonz zu Besuch in der Van't-Hoff-Straße 6:
Vor 60 Jahren bereitete der Mensakoch ihr Hochzeitsmemü zu.

Foto: Marion Kuka



GASTHÖRERCARD

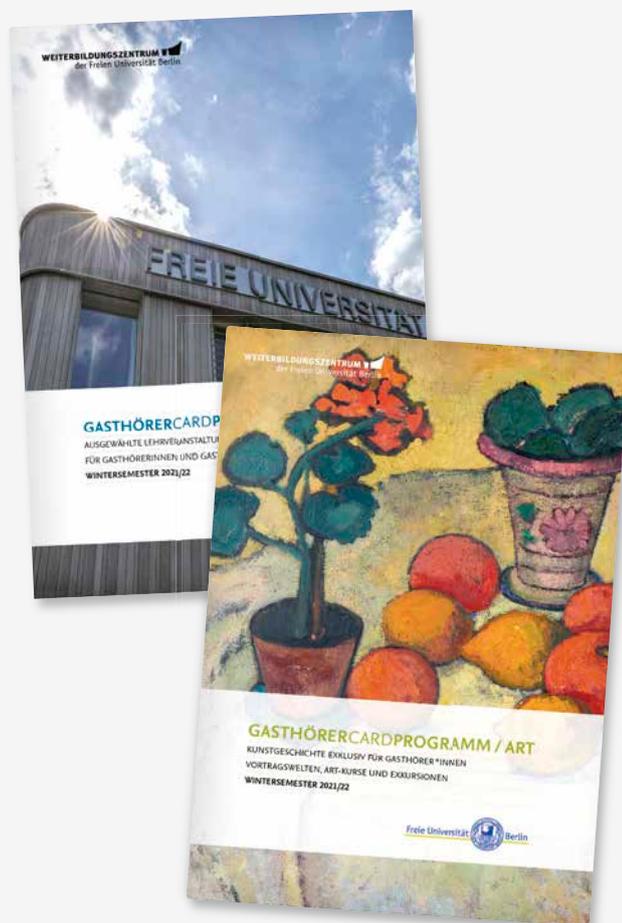
DAS BERLINER SEMESTERTICKET FÜR BILDUNGSERLEBNIS UND KUNSTGENUSS

// CLASSIC

LERNEN MIT JUNGEN STUDIERENDEN,
AUSGEWÄHLTE LEHRVERANSTALTUNGEN
VON ALTERTUMSKUNDE BIS ZOOLOGIE

// ART

EXKLUSIV FÜR KUNSTINTERESSIERTE
UND GASTHÖRENDE, KURSE UND
EXKURSIONEN ZU KUNSTGESCHICHTE,
GESCHICHTE, LITERATUR UND MUSIK



WEITERBILDUNGSZENTRUM
DER FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN
Tel: 030 / 838 514 24
www.fu-berlin.de/gasthoerercard

wir | Porträt

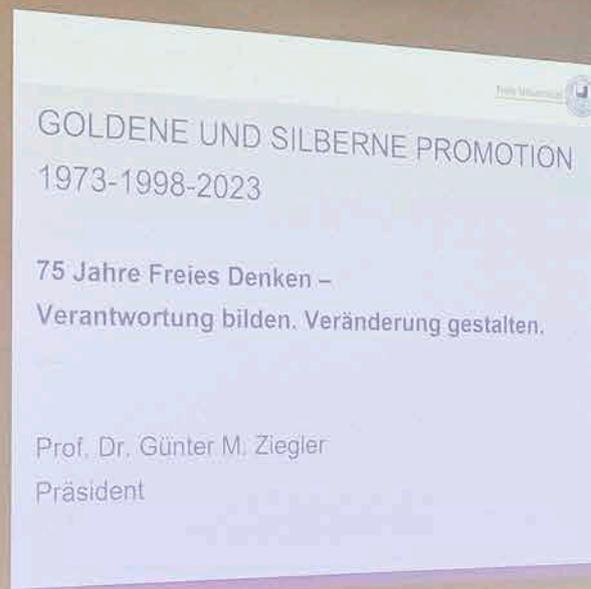
25 plus 50 macht 75

Passend zum 75. Jubiläumsjahr der Freien Universität fand im September die Feier der Goldenen und Silbernen Promotion der Jahrgänge 1973 und 1998 statt.

Präsident Prof. Dr. Günter M. Ziegler überreichte den Jubilarinnen und Jubilaren ihre Urkunden. Stellvertretend für die Alumni porträtierten wir vier von ihnen.

Von Sören Maahs

40





25 plus 50 macht 75

Wer wie Dr. Ursula von Herrath Ende der 1960er-Jahre an die Freie Universität kam, erlebte eine turbulente Zeit. Viele Studierende waren politisiert, verbanden die Kritik an einer geplanten Studienreform mit Protesten gegen die Notstandsgesetze und die Wiederbewaffnung, gegen Diktaturen, den Vietnamkrieg und die CIA. „An der Freien Universität habe ich gelernt, selbstständig zu denken und meine Meinung zu sagen“, resümiert die pensionierte Ärztin und Psychotherapeutin. Sie ist eine von mehr als 150 Jubilarinnen und Jubilaren, die Mitte September wieder an die Freie Universität kamen. Im ihrem 75. Jubiläumsjahr hatte die Universität die Promovendinnen und Promovenden der Jahrgänge 1973 und 1998 zu einer gemeinsamen Feier der Goldenen und Silbernen Promotion eingeladen, denn 50 plus 25 macht 75.

Ursula von Herrath kam 1966 aus dem Osnabrücker Land in die geteilte Stadt, um an der Freien Universität Medizin zu studieren. Allein der Umzug hatte Bekenntnischarakter – nach Berlin zu gehen hieß für die junge Stu-

dentin, dem westlichen Hinterland, den Eltern zu entkommen. Der tödliche Schuss eines Polizisten auf den Studenten Benno Ohnesorg im Juni 1967 veränderte das politische Klima in West-Berlin. Die künftige Ärztin schloss sich den Protesten gegen Obrigkeitsdenken und verkrustete Hochschulstrukturen an und bestreikte – als eine der wenigen unter den eher konservativ eingestellten Medizinerinnen – Institute und Vorlesungen. In der Wohngemeinschaft ihres Freundes diskutierte sie mit dem AStA-Vorsitzenden Knut Nevermann und hörte die Reden Rudi Dutschkes. Dutschke, der charismatische Sprecher der Studentenbewegung, wäre wie von Herrath dieses Jahr auch goldener Promovend gewesen. Er starb 1979 an den Spätfolgen des Mordanschlags auf ihn.

Für ihre Promotion forschte von Herrath im damaligen Institutsgebäude der Neuropsychopharmakologie, einer typischen Westend-Villa mit Türmchen und Mansardendach in der Ulmenallee 30, über die Wechselwirkung zwischen Antiepileptika-Medikamenten. Die in Rapsöl aufgelösten Arzneimittel injizierte sie Ratten, anschließend wurden die Tiere dekapitiert, ihr Blut aufgefangen und die Plasmakonzentration der Medikamente bestimmt. Eine wichtige Erkenntnis ihrer Arbeit: Konkurrieren zwei Arzneimittel an der gleichen Stelle des Körpers, etwa der Leber, um ein bestimmtes Enzym, vermindert sich die jeweilige Wirksamkeit. Wissenschaftlich betreut wurde sie von einem Gründungsstudenten der Freien Universität, Professor Dr. Helmut Cooper. Dieser war, 25 Jahre vor ihrer Promotion, Student mit der Matrikelnummer 2 und erster AStA-Vorsitzender. Die Promotion war der Startpunkt für ihren Berufsweg: Nach der Approbation wirkte die Medizinerin auf der Lungenkrebstation der Klinik Havelhöhe. Mit 46 Jahren begann sie eine Ausbildung zur Psychotherapeutin und hatte von 1998 bis zum Ruhestand vor zwei Jahren eine eigene Praxis, die sie „mit Leidenschaft“ geführt habe.

Wie Ursula von Herrath kam **Prof. Dr. Petra Milhoffer** Ende der 1960er-Jahre nach West-Berlin. Wie viele, die damals nach Berlin gingen, hoffte auch sie auf Selbstverwirklichung und den größeren Spielraum dafür und traf auf ähnlich Gesinnte. Bis zum Vordiplom hatte sie in Frankfurt am Main bei Adorno, Habermas, Horkheimer und Marcuse studiert. Die Offenheit der Studiengänge in Berlin war für sie attraktiv: „Alle, die hier etwas werden oder ihr Ding machen wollten, konnten in der Lehre und Forschung experimentieren, tradierte Moral kritisieren, mit Rollen spielen, eigene Lehrthemen organisieren, gleichgesinnte Freunde finden“, sagt die Soziologin und Erziehungswissenschaftlerin heute.

Für ihre Promotion untersuchte Dr. Ursula von Herrath die Wechselwirkungen zwischen Antiepileptika-Medikamenten – damals noch im ehemaligen Gebäude des Instituts für Neuropsychopharmakologie, einer für das Berliner Westend typischen Villa mit Türmchen und Mansardendach.

Foto: Patricia Kalisch



Milhoffer traf ausgerechnet am Tag nach dem Attentat auf Rudi Dutschke am 11. April 1968 in Berlin ein. Kaum dem Bus mit den getönten Scheiben für den DDR-Transit entstieg, machte sich die Studentin auf zum Springer-Hochhaus dicht an der Mauer, um sich dem Protest der Studierenden anzuschließen. Man wollte die Auslieferung der Springer-Zeitungen verhindern. Milhoffer war wie andere Demonstrierende überzeugt, dass die „Bild“-Zeitung durch ihre Berichterstattung den Hass auf Dutschke und die Studierenden allgemein geschürt hatte. In den folgenden Tagen tobten in der Stadt die Osterunruhen. Jedoch: „Pflastersteine auf Polizeiautos, das war mir zu viel“, sagt Milhoffer. Mit der beginnenden Militanz kam sie dann unwissentlich in näheren Kontakt. Zeitweilig sei der Soziologiestudent und spätere RAF-Terrorist Jan Carl Raspe bis zu seiner Radikalisierung ein Mitbewohner in ihrer WG in Schöneberg gewesen. „Viel später wurde uns klar, wem wir damals unser Auto geliehen haben“, sagt die goldene Promovendin.

An der Freien Universität schloss Petra Milhoffer ihr Diplom ab und promovierte 1973 zur Dr. rer. pol. Sie erhielt direkt einen Ruf an die Universität Bremen. Mit gerade einmal 28 Jahren wurde sie die jüngste Professorin an der drei Jahre zuvor gegründeten Reformuniversität, die den Schwerpunkt auf die Lehramtsausbildung gelegt hatte. Von 1996 bis zur Pensionierung 2009 war Milhoffer Professorin für Erziehungs- und Gesellschaftswissenschaften, arbeitete etwa zur politischen Bildung, zur sexuellen Sozialisation und zur gesellschaftlichen Erwünschtheit von Geschlechtsrollen. Ihre empirischen Studien lieferten wichtige Anhaltspunkte für die Gestaltung eines ganzheitlichen Sexualunterrichts in der Schule. Auch nach 50 Jahren in Bremen sieht sie ihre Berliner Zeit als äußerst prägend an. „An der Freien Universität wurde ich gestärkt in meinem beruflichen Selbstbewusstsein. Mein Doktorvater Prof. Dr. Dieter Claessens zum Beispiel gab mir die Sicherheit: Ich kann selbstständig wissenschaftlich arbeiten, habe für andere zum Beispiel in Tutorien etwas zu bieten, und mir wird zugehört. Teamarbeit, mit anderen zusammenarbeiten zu können, das war sehr wichtig.“

Für den damals geforderten „Praxisbezug“ der Wissenschaft sorgte Milhoffer auf ihre Weise: Sie wurde in der Kinderladenbewegung aktiv, baute im Interesse der Frauenemanzipation Kinderläden mit auf. Das waren selbstverwaltete Betreuungseinrichtungen etwa in früheren Ladenlokalen, in denen Kinder ihre Bedürfnisse frei äußern und ohne Angst vor Strafen aufwachsen können sollten. Statt Folgsamkeit, so der Anspruch, sollte Selbstvertrauen gelernt werden – und Misstrauen gegen

blinden Gehorsam, wie Eltern und Großeltern ihn millionenfach im Nationalsozialismus geleistet hatten.

Ihr Schwerpunkt auf Familiensoziologie und politische Bildung mündete in ihre Dissertation zum Thema „Familie und Klasse“. „Mir ging es darum herauszuarbeiten, dass das, was in Familien passiert, seine politische Komponente hat. Und ich wollte zeigen, dass durch die autoritäre Erziehung in der bürgerlichen Familie unvollständig demokratisierte Subjekte entstehen.“ Eine freiere Erziehung, den Aufschwung der Frauen-, Schwulen- und Lesbenbewegungen, die Liberalisierung des Zusammenlebens sowie Schulreformprojekte, die zu Alternativ- und zu Gesamtschulen führten, zählt Petra Milhoffer heute zu den Errungenschaften der Achtundsechziger. Überall in der Gesellschaft finden sich noch heute Elemente und Spuren des damaligen Aufbruchs, ist sich die 77-Jährige sicher. Dabei seien viele der damaligen bildungspolitischen Forderungen leider auch heute noch nicht eingelöst, wie das geringe Leistungsniveau von Kindern aus ärmeren Schichten und der erhebliche Lehrkräftemangel zeigen.

1973 promovierte Prof. Dr. Petra Milhoffer an der Freien Universität und erhielt prompt einen Ruf an die Universität Bremen. Mit gerade einmal 28 Jahren wurde sie dort jüngste Professorin..

Foto: Patricia Kalisch



25 plus 50 macht 75

44

Zu einer ganz anderen Zeit nach Berlin kam **Dr. Heidi Wedel**, die inzwischen seit mehr als 20 Jahren beim Deutschen Akademischen Austauschdienst in Bonn tätig ist. In den neunziger Jahren erkundete die Westdeutsche die für alle vergrößerte Stadt und erlebte die Wiedervereinigung in der Wissenschaft. Ab 1991 arbeitete Heidi Wedel am Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft, kurz „OSI“ genannt, und promovierte bei dem Friedensforscher Prof. Dr. Ulrich Albrecht, nachdem sie zuvor in Hamburg Turkologie, Islamwissenschaft und Volkswirtschaftslehre studiert hatte.

In ihrer Dissertation untersuchte Wedel, beruhend auf Feldforschung in den Jahren 1992 bis 1997, die genderspezifische politische Partizipation von Stadtmigrantinnen und -migranten in türkischen Gecekondu-Vierteln. Die Gecekondu, wortwörtlich „über Nacht gebaut“, sind Siedlungen am Rand türkischer Großstädte, die ohne Baugenehmigungen errichtet werden. Eine Infrastruktur ist oft nicht vorhanden – kein Wasser und Strom, keine asphaltierten Straßen oder Schulen. Lokale Aktionen zum Erkämpfen von Verbesserungen seien meist

von Frauen getragen worden: „Viele der aktiven Frauen waren Analphabetinnen oder hatten nur einen Grundschulabschluss; sie hatten in der Regel keinen Beruf, und sie hatten vor allem keinen öffentlichen Raum, wo sie sich treffen konnten. Politisches Engagement fand daher meist in den Wohnhäusern statt und war mit unglaublich viel Aufwand verbunden“, erläutert Heidi Wedel. Für die fließend Türkisch sprechende, aber außenstehende Forscherin war es zunächst schwierig, das Vertrauen der Gecekondu-Bewohner zu gewinnen. Nur allmählich konnte sich Wedel von teilnehmender Beobachtung zu Interviews vortasten. Die Feldforschung sei für sie eine auch persönlich bereichernde Erfahrung gewesen, betont Wedel, sie habe eine unglaubliche Achtung bekommen vor Menschen mit geringer formaler Bildung und ihrer Art, politische Situationen zu analysieren und politische Aktionen zu entwickeln.

In den 1990er-Jahren, erinnert sich Wedel, lehrten noch viele der alten Achtundsechziger-Theoretiker am OSI, die ihre Theorien immer auch umsetzen wollten. „Das fand ich von Anfang an so besonders an der Freien Universität: die Verbindung von Engagement und Wissenschaft.“ Zum Beispiel verzichteten zwei Professoren, Dr. Peter Grottian und Dr. Wolf-Dieter Narr, jeweils auf ein Drittel ihres Gehalts, um die Einrichtung einer Professur für feministische Theorie zu ermöglichen. „Sie haben jene Solidarität praktiziert, die sie auch theoretisch vertreten haben.“

Die Neunziger waren auch eine Zeit der angespannten Haushaltslage der Stadt. Die Freie Universität musste Einbußen in dreistelliger Millionenhöhe verkraften, was unter anderem dazu führte, dass die Zahl der Professuren drastisch sank: von mehr als 700 auf schließlich nur noch gut 350 neun Jahre später. Der Geldmangel und begleitende Existenzängste seien überall zu spüren gewesen. In dieser Zeit engagierte sich Heidi Wedel mit Kolleginnen und Kollegen in der „Mittelbau-Initiative“ dafür, dass „Geschlecht“ eine zentrale Kategorie der Lehre wurde. Am OSI entstand der feministische Rundbrief „Femina Politica“, der sich zur Fachzeitschrift professionalisieren sollte. Und mit anderen Wissenschaftlerinnen aus drei Kontinenten gründete sie ein internationales Netzwerk für kurdische Frauenstudien. „Das waren bewegende Entwicklungen, die mir persönlich sehr wichtig waren“, erzählt Wedel.

Einige Jahre früher als Heidi Wedel, 1986, kam **Dr. Mamadou Lamine Ba** an die Freie Universität. „Hier habe ich Freiheit gelernt“ – mit diesen Worten umfasst der senegalesische Politikberater und damalige Stipendiat der Friedrich-Naumann-Stiftung seine Zeit an

Dr. Heidi Wedel promovierte am Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft. Inzwischen ist sie seit mehr als 20 Jahren beim Deutschen Akademischen Austauschdienst in Bonn tätig.

Foto: Patricia Kalisch



der Hochschule und in Berlin. Ende der 1980er-Jahre demonstrierten er und seine Mitstudierenden auf dem Kurfürstendamm mit dem Ruf „Die Mauer muss weg“. Die Demonstrationen für die Freiheit der anderen Deutschen bewegten ihn tief. Wenn die Polizei am Flughafen Tegel den Senegalesen bei der Einreise mit Fragen zu Visum und Aufenthaltszweck löcherte, antwortete er selbstbewusst und mit einem Hang zum Schelmischen: „Ich kämpfe für die Freiheit!“ Den Fall der Mauer erlebte er als 25-Jähriger.

Mamadou Lamine Ba genoss auch seine eigenen Freiheiten. Dass er sich an der Universität Kurse, Themen oder Dozenten selbst auswählen konnte, kannte er aus seiner Heimat nicht. Vor 30 Jahren hieß studieren im Senegal vor allem auswendig lernen. An der Freien Universität setzte er zunächst das in Dakar begonnene Germanistikstudium fort und wechselte dann zur Politikwissenschaft. Es folgte eine Station in Bonn als Praktikant beim damaligen Vizekanzler Hans-Dietrich Genscher und der liberalen Fraktion im Bundestag.

Vom berühmten Afrikawissenschaftler Prof. Dr. Franz Ansprenger ermutigt, wagte Ba sich an die Promotion. In Prof. Dr. Hans-Joachim Mengel fand er einen inspirierenden Doktorvater und stets verständnisvollen Gesprächspartner. In seiner Dissertation, die er vor 25 Jahren verteidigte, forderte er die kulturelle und politische Eigenständigkeit der Länder Afrikas. „In meiner Doktorarbeit habe ich geschrieben: Das 21. Jahrhundert wird das Jahrhundert Afrikas“, sagt Ba. Das klinge in der Rückschau vielleicht etwas naiv, aber die Hoffnung habe er nicht aufgegeben.

Nach der Promotion ging Mamadou Lamine Ba zurück in den Senegal und betrieb Wahlkampf für die liberale Oppositionspartei Parti Démocratique Sénégalais. „Im Jahr 2000 war in Dakar nur noch ein Wort zu hören: *sopi*“. Das heißt „Wandel“ in der Landessprache Wolof, erläutert der Politikwissenschaftler. Nach 40 Jahren an der Macht musste die Regierungspartei in die Opposition. Ba wurde im Alter von 36 Jahren zum Umweltminister ernannt.

Eine Erinnerung bereitet dem 59-jährigen Politikberater besonderes Vergnügen: Zu Beginn seiner Amtszeit lud sein deutscher Amtskollege Jürgen Trittin zu einem Geschäftsessen im Berliner Hotel Intercontinental. „Ich saß etwas gedankenverloren da, weil der Ort viele Erinnerungen in mir auslöste“, erzählt Ba. Trittin habe ihn gefragt: „Herr Minister, woran denken Sie?“ Und er habe geantwortet: „An die Zeit, als ich noch Student war und hinten in der Küche Teller gewaschen habe. Und an die Menschen, die da jetzt gerade Teller waschen und sicher auch für etwas kämpfen.“ ■

Haben Sie, Ihre Freunde oder Bekannten ebenfalls an der Freien Universität Berlin promoviert und möchten an einer der kommenden Jubiläumsveranstaltungen zur Silbernen und Goldenen Promotion teilnehmen?

Dann melden Sie sich bitte beim Alumni-Büro der Freien Universität unter der E-Mail-Adresse alumni@fu-berlin.de

Weitere Informationen unter www.fu-berlin.de/alumni

„Hier habe ich Freiheit gelernt“, sagt Dr. Mamadou Lamine Ba, senegalesischer Politikberater und damaliger Stipendiat der Friedrich-Naumann-Stiftung, über seine Zeit an der Freien Universität und in Berlin.

Foto: Patricia Kalisch



Achim Gruber: Geschundene Gefährten



Das brisante Sachbuch zum Thema Rassezucht bei Hunden und Katzen des Bestsellerautors und Tierpathologen an der Freien Universität, Prof. Dr. Achim Gruber, entlarvt das immense Leid, das die Zucht reiner Rassen bei Haustieren vielfach verursacht. In seinem neuen Buch nimmt er die gravierenden gesundheitlichen Fehlentwicklungen in der traditionellen Zucht von Hunden

und Katzen ins Visier und fordert: Wir brauchen endlich ethische Maßstäbe in Sachen Zucht und Rasse! „Unser bisheriges Rassed Denken ist vielfach gescheitert“, sagt Achim Gruber. Doch er macht auch Hoffnung und zeigt viele Auswege auf, ohne die Rassen abschaffen zu wollen. Wollte er mit seinem Buch „Kuscheltierdrama“ vor allem aufklären, so greift er jetzt in die aktuelle und hochemotionale Diskussion über das Rassed Denken in der Haustierzucht ein. Er nimmt prononciert Stellung im Sinne des Tierschutzes und beschreibt die Möglichkeiten zur Rettung der Rassen aus der Perspektive der Tiermedizin. Sein Buch ist eine unbequeme, aber ehrliche und fürsorgliche Liebeserklärung an unsere „besten Freunde“.

Achim Gruber:
Geschundene Gefährten;
Droemer HC, München
2023; 288 Seiten;
ISBN 978-3-426-27908-3;
21 Euro (gebundene Ausgabe); 17,99 Euro (E-Book)

46 |

Johannes Groschupf: Die Stunde der Hyänen



In der Hauptstadt brennen seit Monaten nachts immer mehr Luxuskarossen. Berliner Autofahrer fühlen sich alleingelassen und gehen in ihrem Kiez gemeinsam auf »Bürgerstreife«, während der polizeiliche Staatsschutz linken Unrat wittert.

Die junge Polizistin Romina Winter ist gerade aus disziplinarischen Gründen frisch zum Dezernat für Branddelikte versetzt worden und patrouilliert durch die

nächtliche City. Durch die streift auch der Postbote Maurice Jaenisch, der ganz sicher weiß, dass die Stadt vom Satan beherrscht wird. Und weil er alles richtig machen will, muss er ihm gegenüber treten. Auch Jette Geppert ist unterwegs. Sie ist Reporterin bei Kriminalprozessen in Moabit und ein „Super-Recognizer“: Sie kann Gesichter zuverlässig wiedererkennen. Drei Menschen treiben durch die riesige Stadt, deren Nachtgesicht geheimnisvoll, faszinierend und brandgefährlich ist. Johannes Groschupf studierte an der Freien Universität Germanistik, Amerikanistik und Publizistik und war viele Jahre als freier Reisejournalist unter anderem für „Die Zeit“ und die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ unterwegs.

Johannes Groschupf:
Die Stunde der Hyänen;
Suhrkamp Verlag, Berlin
2022; 262 Seiten;
ISBN 978-3-518-47300-9;
16 Euro (gebundene Ausgabe); 13,99 Euro (E-Book)

Impressum

wir – Magazin für die Ehemaligen der Freien Universität Berlin, 20. Jahrgang/2-2023

Alumni-Büro
Kaiserswerther Straße 16-18, 14195 Berlin
E-Mail: alumni@fu-berlin.de

Redaktionsleitung
Bernd Wannemacher
wir-magazin@fu-berlin.de

Herausgeber

Der Vorstand der Ernst-Reuter-Gesellschaft der Freunde, Förderer und Ehemaligen der Freien Universität Berlin e.V.
(V.i.S.d.P.: Peter Lange), Malteserstraße 74–100, D-12249 Berlin
Phone: +49 30 838 52 303 | Fax: +49 30 838 452 303

An dieser Ausgabe haben redaktionell mitgearbeitet:
Dr. Matthias Dannenberg,
Bernd Wannemacher

Druck

H. Heenemann GmbH & Co KG
Bessemer Straße 83-91
12103 Berlin

Gestaltung

unicom werbeagentur GmbH
Waldenser Straße 2–4, 10551 Berlin
www.unicomcommunication.de

Titelbild

Foto: Michael Fahrig

Dank an das Team der Stabsstelle Kommunikation und Marketing der Freien Universität Berlin

wir erscheint mit freundlicher Unterstützung der Ernst-Reuter-Gesellschaft der Freunde, Förderer & Ehemaligen der Freien Universität Berlin e.V.

WIR DRUCKEN für die, die Vielfältigkeit wollen.

HEENEMANN druckt vielfältig! Ob Broschüren, Briefbogen oder Visitenkarten – wir sind Ihr Spezialist für Druckerzeugnisse in Berlin!

Jetzt online bestellen!
www.heenemann-druck.de



Mehr als eine Druckerei. Seit 1906.



Buch- und Offsetdruckerei

H. Heenemann



UNISHOP

der Freien Universität Berlin
ERG Universitätsservice GmbH
Otto-von-Simson-Str. 26
14195 Berlin

Telefon: 030 / 838 - 73491
Fax: 030 / 838 - 4 73491
E-Mail: unishop@fu-berlin.de



UNISHOP

im Foyer der Mensa II
(Silberlaube)



Öffnungszeiten:

Montag – Donnerstag
von 10.00 – 16.00 Uhr
Freitag von 10.00 – 15.00 Uhr

verkürzte Öffnungszeiten
während der vorlesungs-
freien Zeit

